Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 12./37 1120

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 9 — **Brockau, Donnerstag, den 20. Januar 1938** — **38. Jahrgang**

Arbeit ist Ehre!

Vor nunmehr vier Jahren, am 20. Januar 1934, wurde das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit erlassen.

Der 20. Januar 1934 ist zum großen Wendepunkt in unserem gesamten sozialen Leben und zum Ausgangspunkt einer großen und für unser Volk so fruchtbar gewordenen inneren Wandlung geworden. Es ist nunmehr vier Jahre her, daß jenes große gesetzgeberische Werk in Erscheinung trat, das berufen ist, das soziale Leben des deutschen schaffenden Menschen so zu ordnen, wie es nationalsozialistischen Grundsätzen entspricht. Nach der Ausmerzung des unnatürlichen Klassenkampfgedankens, wie ihn der Marxismus ausbrütete, der Methodik, Taktik und Organisation der roten Gewerkschaftsbonzen, schuf der nationalsozialistische Staat an der Stelle des Hinweggefegten eine grundlegende Neuordnung der nationalen Arbeit, die die ganze Sinnwandlung der deutschen Sozialpolitik offenkundig werden läßt. An die Stelle des prahlerischen Marxistenwortes: „Wenn dein starker Arm es will, stehen alle Räder still", setzte der Nationalsozialismus den geraden Richtsatz: „Ehre die Arbeit und achte den Arbeiter, so ehrst du dein Volk." Aus dem Soldknecht der überwundenen Epoche hat der Nationalsozialismus den freien und stolzen deutschen Arbeitsmenschen geschaffen, der pflichtbewußt sein Tagewerk verrichtet als wertvolles Glied einer großen Gemeinschaft, des gesamten Volkes. Und aus dem „Unternehmer" übler Sorte, der in den ihm anvertrauten Schaffenden nicht zunächst allerkostbarstes Volksgut, sondern das Objekt willkürlicher Ausbeutung sah, formt der Nationalsozialismus jenen Betriebsführer, der sich seiner treuhänderischen Aufgabe gegenüber dem Volksganzen bewußt ist. Kurzum, der Nationalsozialismus hat in den Jahren seit der Machtergreifung unablässig daran gearbeitet, Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenzuschweißen zu einer Betriebsgemeinschaft, in der ein jeder, gleichgültig, ob er am Schraubstock steht, über Konstruktionsplänen brütet oder im Direktionszimmer das Steuer des Unternehmens in festen Händen hält, sowohl treu und gewissenhaft seine Pflicht tut, als auch sich seines Wertes und seiner Bedeutung im Arbeitsprozeß bewußt ist und fühlt und handelt als gleichwertiges Glied eines Ganzen.

Im Verlauf dieses nunmehr fünfjährigen Schmelzprozesses war das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit der Leitfaden. Seine im Menschlichen begründeten Formulierungen geben Richtlinien und Grundlagen, seine Paragraphen sind Hilfsmittel, und derjenige, der sie erfüllt im nationalsozialistischen Denken und Wollen, am sichersten deutet und zum Wohle der Allgemeinheit am besten auswertet, darf für sich das Urteil in Anspruch nehmen, nach bestem Willen und Gewissen nationalsozialistisch gehandelt zu haben. Im deutschen Arbeitsleben kommt es heute weniger auf die im Gesetz verankerten Mindestbestimmungen an, als auf jene ungeschriebenen Gesetze, die einem jeden Nationalsozialisten glühend ins Herz eingegraben sein müssen. Wenn man am 5. Jahrestag der Verkündung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit die Feststellung machen darf, daß die Betriebsgemeinschaft der schaffenden Deutschen in vielen Beziehungen sich bereits über die Gesetzesparagraphen hinaus im Sinne des Begriffs der deutschen Betriebsfamilie weiter entwickelt hat, dann darf auch gesagt werden, daß Betriebsführer und Gefolgschaft zur Erfüllung der Betriebszwecke Staatsführung und der Deutschen Arbeitsfront ihren Dank für die Neuordnung des deutschen Arbeitswesens abgestattet haben.

Die oberste soziale Wertgröße ist heute nicht mehr der einzelne oder etwa diese oder jene Klasse, sondern die Gemeinschaft des deutschen Volkes. So ist das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit zu verstehen: Als das erste sozialpolitische Gesetz, das nicht auf die Beseitigung von Symptomen, sondern auf die Schaffung einer neuen Arbeitsgesinnung abzielt. Nichts zeigt diese Erneuerung deutlicher als etwa ein Vergleich des ersten Paragraphen des Gesetzes, der die gemeinsame Arbeit von Betriebsführer und Gefolgschaft zur Erfüllung der Betriebszwecke und zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat als oberste Richtlinie aller Arbeit herausstellt, mit jener auf einer Sitzung des Zentralverbandes der Industriellen im Jahre 1890 getroffenen Feststellung, daß „jede Anerkennung einer Gleichberechtigung zwischen Arbeiter und Arbeitgeber ausgeschlossen", der Arbeiter „dem souveränen Willen des Arbeitgebers unterworfen" und „jedes Einmischungsrecht des Staates entschieden abzuweisen" sei. Heute ist uns solch Handeln und Denken weltenfern geworden, und nicht umsonst richtet gerade jetzt der Beauftragte des Führers zur Durchführung des Vierjahresplanes, Ministerpräsident Generaloberst Göring, eindringliche Worte an die Wirtschaft, in der auch weiterhin einheitlich ausgerichteter Gemeinschaftsmarsch auf das Gemeinschaftsziel zur obersten Richtschnur unseres wirtschaftlichen Handelns gefordert wird. Und der Chef des Amtes für deutsche Roh- und Werkstoffe, Oberst Löb, hat in Kassel die Arbeit im Vierjahresplan als Modell für die Wirtschaftsführung der Zukunft gekennzeichnet. Nachdrücklich hat er unterstrichen, daß heute der Mensch das Wesentliche für das Gelingen des großen Werkes ist. Zum guten Teil ist die gefährdete Rohstofflage behoben. Aber täglich müssen wir uns fragen, wo wir die genügend ausgebildeten und rein zahlenmäßig ausreichenden Arbeitskräfte herbekommen, um die geplanten und bestens vorbereiteten Vorhaben auszuführen. Das überwundene Wirtschaftssystem vergangener Zeiten hat sich am schaffenden deutschen Menschen schwer versündigt. Die Folgen haben wir lange zu spüren gehabt und kennen sie durch das Problem des ungelernten Arbeiters auch heute noch. Mit Tatkraft und äußerster Konsequenz sind Partei und Staat nach der Machtergreifung darangegangen, grundsätzlichen Wandel zu schaffen. Daß die Ehre des Arbeiters wiederhergestellt und die Achtung vor der Arbeit im ganzen Volke wieder fest verwurzelt worden ist, waren die ersten Auswirkungen. Wir sind überzeugt, daß das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit sich immer mehr zum Segen des schaffenden Volkes auswirken wird, je mehr nationales Fühlen und Handeln in der Wirtschaft Allgemeingut werden. Und wir wissen, daß der nationalsozialistische Schmelzprozeß ein unaufhaltsamer ist.

Ursachen der „Hindenburg"-Katastrophe

Ergebnis der Untersuchung der „Hindenburg"-Kommission

Ueber die Ursache des furchtbaren Unglücks, von dem das Zeppelin-Luftschiff „Hindenburg" im vergangenen Jahre bei seiner Landung in Lakehurst betroffen wurde, veröffentlicht nunmehr das Reichsluftfahrtministerium eine Mitteilung, in der es u. a. heißt:

Der von dem Reichsminister der Luftfahrt Generaloberst Göring eingesetzte Ausschuß zur Untersuchung des „Hindenburg"-Unglücks hat nach seiner Rückkehr aus USA. die Möglichkeiten, die zur Entstehung des Luftschiffbrandes geführt haben können, eingehend geprüft und hierzu eine Reihe von Versuchen durchgeführt. Das Ergebnis der Untersuchungen wurde in einem ausführlichen Bericht zusammengefaßt, der im Januarheft der Zeitschrift „Deutsche Luftwacht", Ausgabe „Luftwissen", veröffentlicht ist.

Angesichts der Tatsache, daß im deutschen Zeppelin-Luftschiffverkehr in einem jahrzehntelangen Fahrbetrieb bei Benutzung des Wasserstoffes als Traggas Unfälle nicht aufgetreten sind, und auf Grund aller Zeugenaussagen und Untersuchungen hat der Ausschuß die Ueberzeugung gewonnen, daß seitens sämtlicher Stellen, die für die reibungslose Durchführung des Luftschiffverkehrs verantwortlich waren, alles getan war, um ein Unglück zu verhüten. Die Landung des Luftschiffes in Lakehurst wurde nach Ansicht aller Fachleute völlig ordnungsgemäß durchgeführt, ebenso war das Verhalten der gesamten Besatzung vor und während der Katastrophe vorbildlich. Auch deutet nichts darauf hin, daß das Schiff vor der Anfahrt zur Landung sich etwa nicht in einem technisch einwandfreien Zustand befunden hat.

Gewaltsame Zerstörung denkbar

Zur Klärung des Unglücks wurden grundsätzlich nach zwei Richtungen Untersuchungen angestellt: Ob das Schiff einem verbrecherischen Anschlag erlegen ist oder ob eine Reihe von physikalischen und sonstigen Umständen derart zusammenkam, daß ein Brand erfolgen konnte. Beides liegt im Bereich der Möglichkeit. Als Ursache für eine absichtliche Zerstörung sind entweder Vorrichtungen denkbar, die innerhalb des Schiffes angebracht wurden, oder Einwirkungen, die von außen auf das Schiff ausgeübt wurden.

Die Anbringung von Vorrichtungen, die mit Hilfe von Zeitzündern oder anderen Auslösungen eine Explosion veranlassen konnten, hätte vor oder während der Fahrt erfolgen müssen. Es ist nachgewiesen, daß die Bewachung des Schiffes und aller mit dem Schiff in Berührung kommenden Personen vor und während der Fahrt äußerst streng und sorgfältig durchgeführt wurde, so daß sowohl die Einführung als auch die Anbringung derartiger Fremdkörper im Schiff nahezu unmöglich war. Zudem wäre es schwierig gewesen, angesichts der unbestimmten Fahrzeiten und Fahrdauer des Luftschiffes den Zeitpunkt der Zündung richtig zu wählen.

Für die Einwirkung von außen auf das Luftschiff kommt ein Schuß mit einem Brandgeschoß in Frage. Angesichts der zahlreichen anwesenden Menschen und der amerikanischen Absperrung des Geländes erscheinen nur Schüsse, die aus einem geräuschlosen Gewehr inmitten einer Gruppe Eingeweihter aus näherer Entfernung abgefeuert wurden, oder Schüsse aus einer weittragenden Waffe möglich. Unter allen Umständen wäre die Gefahr der Entdeckung bei der anwesenden Menschenmenge sehr groß gewesen. Gegen die Entzündung durch ein Brandgeschoß spricht ferner die Tatsache, daß im Verlauf des Brandes eine heftige Explosion erfolgte. Wie die Erfahrungen mit Fesselballonen während des Weltkrieges gezeigt haben, verbrennen durch ein Brandgeschoß entzündete Ballons jedoch im allgemeinen ohne eine Explosion, da sich größere Mengen von Knallgas nicht bilden können.

Beweise für die Ausführung eines Gewaltaktes konnten trotz gründlichster Nachforschungen nicht erbracht werden, obgleich allen Hinweisen in dieser Richtung besonders sorgfältig nachgegangen wurde. Die Möglichkeit einer gewaltsamen Zerstörung des Luftschiffes muß aber, da eine andere Entstehungsursache wenig bewiesen werden kann, zugegeben werden.

Unglückliche Umstände wahrscheinlicher

Der Untersuchungsausschuß glaubt, daß vielleicht eher eine Reihe ungünstiger Umstände die Zündung verursacht haben kann. Es müssen aber immer wieder, wenn man diese Möglichkeit unterstellt, zwei Hauptvoraussetzungen zusammengekommen sein, nämlich erstens das Vorhandensein einer brennbaren Mischung von Wasserstoff und Luft und zweitens das Auftreten einer Zündung zur Entflammung des Gemisches. Nach eingehenden technischen Darlegungen kommt der Bericht zu dem Schluß, daß — sofern nicht eine der erwähnten verbrecherischen Anschlagsmöglichkeiten in Frage kommt — als Ursache des Brandes nur das Zusammentreffen einer Reihe unglücklicher Umstände als ein Fall höherer Gewalt angenommen werden kann.

Auf Grund der durchgeführten Versuche und Ermittlungen erscheint in diesem Fall folgende Erklärung des Unglücks als die wahrscheinlichste: Während der Anfahrt zur Landung entstand in einer der hinteren Zellen des Schiffes vielleicht durch Reißen eines Spanndrahtes ein Leck, durch das Wasserstoffgas in den Raum zwischen Zelle und Hülle einströmte. Hierdurch bildete sich im oberen hinteren Teil des Schiffes ein brennbares Wasserstoff-Luft-Gemisch. Für die Entzündung dieses Gemisches sind zwei Fälle denkbar.

Entweder: Infolge elektrischer atmosphärischer Störungen war zur Zeit der Landung des Luftschiffes das Potentialgefälle in der Nähe des Bodens so hoch, daß es nach Erdung des ganzen Schiffes an der Stelle seiner stärksten Erhöhung, nämlich am Heck, zu Büschelentladungen und damit zur Zündung geführt hat.

Oder: Nach Abwerfen der Landetaue wurde die Oberfläche der Außenhülle des Luftschiffes wegen der geringeren elektrischen Leitfähigkeit des Außenhüllenstoffes weniger gut geerdet als das Gerippe des Luftschiffes. Bei raschen Aenderungen des atmosphärischen Feldes, wie sie bei einem Nachgewitter die Regel und auch im vorliegenden Fall anzunehmen sind, entstanden dann Potentialdifferenzen zwischen Stellen der Außenseite der Hülle und dem Gerippe. Falls diese Stellen hinreichend feucht waren, was gerade in der Gegend der Zellen am Heck infolge der vorangegangenen Durchfahrt durch ein Regengebiet wahrscheinlich war, konnten diese Potentialdifferenzen einen Spannungsausgleich durch einen Funken herbeiführen, der möglicherweise die Zündung eines über den Zellen am Heck vorhandenen Wasserstoff-Luft-Gemisches verursachte.

Von den beiden genannten Erklärungen erscheint dem Untersuchungsausschuß die letztbezeichnete als die wahrscheinlichere.

Chautemps' schwere Aufgabe

Auf die Unterstützung der Sozialdemokraten angewiesen.

Das nunmehr nach langen Verhandlungen zustande gekommene neue Kabinett Chautemps ist die 104. Regierung der dritten französischen Republik und die dritte der derzeitigen 16. Legislaturperiode. Es ist das vierte Kabinett, das der radikalsoziale Senator Chautemps gebildet hat. Von seinen 20 Ministern sind 18 Radikalsoziale, während zwei Angehörige der Republikanisch-Sozialen Vereinigung zugehören. Zu ihnen gesellen sich 13 Unterstaatssekretäre, und zwar acht radikalsoziale Abgeordnete, drei republikanisch-soziale und zwei Abgeordnete der Unabhängigen Linken. In dem neuen Kabinett fehlen also die 14 sozialdemokratischen Minister, sowie zwei Minister der Republikanisch-Sozialen Vereinigung.

Die neue Regierung Chautemps hat in der Kammer eine Stamm-Mehrheit von 161 Abgeordneten, und zwar 111 Radikalsoziale und 26 Abgeordnete der Republikanisch-Sozialen Vereinigung, sowie 25 Abgeordnete der Unabhängigen Linken. Da Léon Blum mit den 156 Sozialdemokraten Unterstützungspolitik betreiben wolle, ergibt sich eine knappe Mehrheit von 318 Abgeordneten bei 623 Kammermitgliedern insgesamt.

Ministerpräsident Chautemps, der sich am Freitag dem Parlament vorstellen wird, erklärte Pressevertretern gegenüber, die neue Regierung werde ihre schweren Aufgaben mit dem doppelten Ziele anpacken, und zwar die Wünsche der Wählerschaft zu erfüllen und sie mit den Notwendigkeiten des sozialen Wohles zu versöhnen.

Die Pariser Presse zeigt sich hinsichtlich der Lebensdauer der neuen Regierung wenig zuversichtlich. Allgemein wertet man sie als eine Notlösung. Die Kommunisten geben ihrem Unmut für die Ausschaltung der Moskowiter lebhaft Ausdruck. Einer der ultraroten Oberbonzen führte bewegte Klage darüber, daß man von Beginn der Krise an die kommunistische Kammerfraktion aus dem Bereich der Beratungen ausgeschlossen habe. Das kommunistische Leib- und Magenblatt, die „Humanité", wirft mit Moskauer Drohungen um sich. Die Rechtspresse stellt ebenso wie die Blätter der gemäßigten Parteien fest, daß die Agenten Moskaus nicht auf ihr Ziel verzichtet hätten. Der Franken sei weiter gefährdet, die außenpolitischen Mißerfolge beständen fort und die kommunistische Frage stehe nach wie vor im Vordergrunde.

Nach dem Ausscheiden der Sozialdemokraten hat die neue Regierung eine recht schmale parlamentarische Basis. Das Kabinett muß mit der Unterstützung der Sozialdemokraten rechnen, die in den letzten Monaten immer mehr ins kommunistische Fahrwasser geraten sind, und wer die kommunistische Praxis, wie sie gemäß den Weisungen Dimitroffs heute ausgeübt wird, kennt, der weiß, daß sich die französischen Kommunisten keineswegs die Gelegenheit entgehen lassen werden, auf dem Weg über die Querverbindung d. h. den Sozialdemokraten dem Kabinett Chautemps Schwierigkeiten in den Weg zu legen in dem Augenblick, den sie als günstig für einen Ausgleich der nunmehr erlittenen Schlappe halten.

Glaube und Schönheit

Neues BDM.-Werk von Schirach gegründet

Die Führertagung der Amtschefs und Gebietsführer in der Krolloper Berlin erreichte durch eine mit großer Begeisterung aufgenommene Rede Baldur von Schirachs ihren Höhepunkt.

Mit berechtigter Freude konnte der Jugendführer des Deutschen Reiches auf die Erfolge der Heimbeschaffung, der Arbeitsparole des alten Jahres, zurückblicken. Die Hitler-Jugend habe die künstlerischen Gesetze der Baukunst, wie sie der Führer in einem neuen Stil aufgerichtet habe, in ihrem Aufgabenbereich verwirklichen dürfen. Dem Führer eine Freude und der Millionenbewegung der Jugend Heime für ihre Arbeit bereitet zu haben, dürfte das Führerkorps der HJ. zu Beginn neuer Aufgaben glücklich stimmen. Mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, die Heimbauaktion in den kommenden Jahren fortzusetzen, bis alle Standorte der Jugend ihre Heime besäßen, ging Baldur von Schirach auf die verschiedenen Sonderaufgaben des Jahres 1938 ein.

Zwischenstaatliche Verbindung der Jugend

Baldur von Schirach wies auf die erzieherische Notwendigkeit der Verbindung der Jugend mit dem Ausland hin. Niemand könne heute noch leugnen, daß die deutsch-französischen Beziehungen durch Frontkämpfer und Jugend eine spürbare Entspannung erfahren hätten. Im Sommer werde in Gatow bei Berlin ein großes Auslandshaus der HJ. eröffnet, das die zwischenstaatliche Verbindung der Jugend fördern solle.

Entscheidend bleibe in Zukunft Jahr für Jahr die Arbeit an der Formation. Sie stehe immer wieder im Vordergrund. Der aktive HJ.-Führer habe immer in erster Linie der Aufgabe in der Einheit zu dienen. Der Grundsatz der Freiwilligkeit verlange immer wieder, Jahrgang um Jahrgang zu erobern. Vor dieser Aufgabe stehe das Führerkorps auch im neuen Jahr.

Der Reichsjugendführer schilderte die erfolgreiche Entwicklung der Adolf-Hitler-Schulen, die bisher alle Erwartungen des ersten Anlaufjahres erfüllt hätten. Schließlich ging er dazu über, eine umwälzende Maßnahme der gesamten deutschen Jugenderziehung zu verkünden.

Auf Anordnung des Jugendführers des Deutschen Reiches werden danach ab sofort innerhalb der Hitler-Jugend die Mädel von 17./21. Lebensjahr in einer besonderen Organisation, die ihrem Wesen und Lebensalter entspricht, erfaßt. Baldur von Schirach gibt dieser neuen Einrichtung den Namen „BDM.-Werk, Glaube und Schönheit".

Körperpflege und kulturelle Arbeit

Hierzu erklärte der Reichsjugendführer: „Der Name dieser neuen Organisation mag vielleicht im ersten Augenblick seltsam erscheinen, aber er umschließt vollständig unser Programm, denn was ich mit dieser Organisation will, liegt im Namen doll beschlossen. Ich möchte, daß hier, und zwar unter Führung von Sportwartinnen des BDM. auf dem Gebiet der Gymnastik, des Sports, der Körperpflege, aber auch der kulturellen Arbeit Vorbildliches geleistet wird. Auch möchte ich, daß durch diese Organisation Tanzkurse veranstaltet werden und eine ganz moderne Körpererziehung in dieser wesentlichen Altersstufe der weiblichen Jugend gefördert wird. Wir wollen Menschen, die vielleicht bisher als Gymnastiklehrerinnen oder Sportlehrerinnen nicht viel mit Politik zu tun gehabt haben, in unseren Kreis aufnehmen Hier müssen wir ihnen Arbeit geben und sie müssen an diesem Werk „Glaube und Schönheit" dem modernen Erziehungsideal einer gläubigen und schönen Jugend dienen."

Körperpflege und Eleganz seien, so führte Baldur von Schirach weiter aus, in diesem Alter der weiblichen Jugend erzieherische Forderungen. Er wolle, daß dieses Werk, das der Erziehung des schönen und gläubigen Menschen gelte, von der Oeffentlichkeit richtig verstanden werde.

Um so schöner die deutschen Mädel würden, um so stolzer und selbstbewußter sollten sie sein. Mit der Aufnahme kultureller Werte und mit der Pflege des Körpers bekenne sich auch die weibliche Jugend zu einem Ideal der Haltung und der Achtung vor sich selbst.

Eine neue BDM.-Tracht

Schließlich verkündete Baldur von Schirach, daß er am heutigen Tage die auf seine Anordnung hin von führenden deutschen Modehäusern ausgearbeiteten Modelle einer neuen BDM.-Tracht, zu der künftig auch eine Festtracht für Führerinnen hinzukäme, gesehen und die Einführung einer solchen, unserem Ideal entsprechenden Kleidung verfügt hätte.

Die nächsten Wochen und Monate sollten im Zeichen des Aufbaus der Organisation „Glaube und Schönheit" und der Werbung der noch nicht im BDM. erfaßten Mädel dieser Altersstufen stehen.

Bei Polens Wehrmacht zu Gast

Empfang der deutschen Offiziersabordnung.

Bei einem Essen, das zu Ehren des Kommandanten der deutschen Kriegsakademie, General der Infanterie Liebmann, der u. a. auch von Marschall Rydz-Smigly zu einer längeren Audienz empfangen worden ist, vom polnischen Kriegsminister General Kasprzycki veranstaltet wurde, wies dieser in seinem Trinkspruch auf die guten nachbarlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen hin. Der Besuch gebe Gelegenheit, für den gastlichen Empfang zu danken, der seinerzeit der polnischen Militärdelegation in Deutschland zuteil geworden sei. Die Vertreter der deutschen Armee würden mit der polnischen Armee in Berührung kommen und deren Ausbildungsstand kennenlernen.

General Liebmann sprach den Dank des deutschen Kriegsministers und des Oberbefehlshabers des deutschen Heeres für die Einladung einer deutschen Offiziersabordnung zur Besichtigung von Einrichtungen des polnischen Heeres aus. Die Gäste seien sich bewußt, daß es sich bei dem Heereswesen des polnischen Staates um eine Armee handele, die bereits unmittelbar nach ihrer Geburt in einem blutigen Krieg ihr Vaterland zu verteidigen hatte und unter der zielbewußten Führung ihres großen Marschalls Pilsudski diese Feuerprobe glänzend bestand. Die deutsche Offiziersabordnung sei dankbar, das von Marschall Pilsudski seinem vertrautesten Mitarbeiter, dem jetzigen Marschall von Polen, übergebene kostbare Instrument des Staates persönlich in Augenschein nehmen zu dürfen.

Staatsjagd in der Letzlinger Heide

Zu Ehren des jugoslawischen Ministerpräsidenten.

Zu Ehren des jugoslawischen Ministerpräsidenten Dr. Stojadinowitsch veranstaltete Reichsjägermeister Generaloberst Göring in der Letzlinger Heide bei Magdeburg eine Staatsjagd, an der außer dem jugoslawischen Regierungschef und seinem Kabinettschef, Legationssekretär Protic, die Reichsminister Freiherr von Neurath und Graf Schwerin von Krosigk, sowie führende Persönlichkeiten der deutschen Forst- und Jagdverwaltung teilnahmen.

Trotz der ungünstigen Witterung bot das historische frühere kurfürstlich-brandenburgische Jagdgelände Gelegenheit zu einer überaus erfolgreichen Hochwildjagd. Der jugoslawische Regierungschef verbrachte den ganzen Tag im Walde mit den deutschen Jagdfreunden in froher Waidmannsstimmung, die noch dadurch erhöht wurde, daß es ihm gelang, neun Stücke Hochwild zu strecken. In Worten höchster Anerkennung äußerte er sich über die Durchführung dieser Jagd und den vorbildlichen Stand der deutschen Forst- und Jagdwirtschaft.

Nach dem dritten Treiben wurde die Strecke verblasen. Beim Feuerschein wurde nach althergebrachtem Brauch die Strecke gelegt und verbrochen. Oberstjägermeister Scherping verkündete das Gesamtergebnis der 18 Schützen: 6 Stücke Rotwild, 24 Stücke Damwild, 17 Sauen und einen Fuchs, von denen auf den jugoslawischen Ministerpräsidenten 3 Stücke Damwild und 6 Sauen entfielen. Darauf wurde die Strecke waidgerecht mit „Hirsch tot!", „Damwild tot!", Sau tot!", „Fuchs tot!", „Jagd vorbei!" und „Halali!" verblasen. Anschließend überreichte Oberstjägermeister Scherping den glücklichen Erlegern nach altem Brauch einen Bruch aus märkischer Kiefer.

Bei einem anschließenden gemeinsamen Tee im Offiziersheim Hillersleben gab Generalforstmeister Alpers der großen Freude der deutschen Jäger über den Besuch des jugoslawischen Ministerpräsidenten in der Letzlinger Heide Ausdruck. Dr. Stojadinowitsch dankte in herzlichen Worten allen Beteiligten insbesondere auch dem Reichsjägermeister Generaloberst Göring, für die hervorragende Durchführung der Jagd.

Mit einem „Horridoh!" verabschiedete sich Ministerpräsident Stojadinowitsch von seinen deutschen Jagdfreunden, und begab sich nach Magdeburg, um von dort aus die Weiterreise nach Essen anzutreten. Die Bevölkerung von Magdeburg und Umgebung bereitete dem hohen ausländischen Gast überall herzliche Kundgebungen.

Großer deutscher Fliegererfolg

Sieg im Internationalen Sternflug nach Hoggar.

Der Internationale Sternflug nach Hoggar (Nordafrika) endete mit einem großen deutschen Erfolg. Der schwierige Wettbewerb, der sich über längere Zeit hinzog und dessen Kernstück ein Wüstenrundflug war, wurde von Oberleutnant Goetze auf einer Messerschmitt-Taifun-Maschine mit Argusmotor überlegen gewonnen. Zweiter wurde Hirsch-Ollendorf (Frankreich); an dritter Stelle endete der französische Flieger Millien. Ministerialdirigent Mühlig-Hoffmann vom Reichsluftfahrtministerium beendete den Flug mit einem guten fünften Platz.

Das Ergebnis des Hoggar-Sternfluges stellt einen neuen internationalen Erfolg unserer Piloten und Maschinen dar und ist eine schöne Fortsetzung der großen Leistungen, die im vergangenen Jahr erzielt wurden. Die bewährte Messerschmitt-Taifun-Schnellreise-Maschine mit dem Argusmotor hat wieder einmal ihre Zuverlässigkeit in derartigen Wettbewerben bewiesen, und auch die beteiligten deutschen Piloten legten wiederum Zeugnis ab vom hohen Stand unserer Fliegerei.

Die deutschen Teilnehmer legten die etwa 3500 Kilometer lange Rundflugstrecke ohne Zwischenfälle zurück, und Oberleutnant Goetze, der Sieger des Wettbewerbs, war außerdem noch besonders erfolgreich bei einem Sonderwettbewerb. Auf der letzten Etappe von Biskra nach Algier mußten die Bewerber nämlich ein großes weißes Kreuz, das in der Wüste ausgelegt war, ausfindig machen und über diesem Kreuz einen Meldebeutel abwerfen. Diese sehr schwierige Aufgabe hatte mit entscheidenden Einfluß auf den Ausgang des Wettbewerbes.

Wie in den vergangenen Jahren war der Hoggar-Sternflug auch diesmal vom Aero-Club de France und vom Aero-Club von Algier ausgeschrieben worden. Der 1. Preis beträgt 10 000 Francs. Außerdem erhält jeder Bewerber noch einen Erinnerungspokal aus Silber überreicht. Die Schwierigkeiten des Fluges für die deutschen Teilnehmer lagen vor allem in dem für sie völlig unbekannten Gelände und in den klimatischen Umständen.

Die drei deutschen Teilnehmer des Wüstenfluges, Oberleutnant Goetze, Ministerialdirigent Mühlig-Hoffmann und Flugkapitän Klitsch, werden voraussichtlich mit ihren Messerschmitt-Taifun-Flugzeugen Ende Januar wieder in Berlin eintreffen, wo für sie ein besonderer Empfang vorgesehen ist. Die Piloten werden den Rückflug über Tunis, Italien und Frankreich durchführen.

Glückwunschtelegramm Görings

Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst Göring, hat der deutschen Mannschaft, Oberleutnant Goetze und Leutnant von Hamer, in einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Anerkennung ausgesprochen.

Zusammenarbeit!

Hermann Göring an die deutsche Wirtschaft.

Die Januar-Folge des „Vierjahresplans" wird von einem Aufruf des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring an die Wirtschaft eingeleitet, der folgenden Wortlaut hat: „Das Jahr 1937 ist ein Jahr größter Anstrengungen, aber auch größter Erfolge gewesen. Gewiß hat es uns namentlich auf wirtschaftlichem Gebiet mancherlei Schwierigkeiten gebracht. Sie sind überwunden worden, weil jede neue Situation uns unerschüttert und bis zum letzten entschlossen fand, allen Schwierigkeiten zum Trotz den Erfolg zu erringen. Dank des freudigen Einsatzes aller Arbeitskräfte unseres Volkes, die der Parole des Führers Folge leisteten, wurde der Erfolg errungen. Der tatkräftige Einsatz aller Führungsstellen in Staat und Wirtschaft hat die Millionen Arbeitskräfte auf das eine Ziel ausgerichtet. Die gleiche enge Zusammenarbeit zwischen Staatsführung und Wirtschaft wird auch im neuen Jahr die Grundlage sein, auf der die Neugestaltung und der Ausbau unserer deutschen Wirtschaft durchgeführt wird.

Die politische Führung, die stark entschlossen dieses Ziel anstrebt, muß heute mehr denn je tatkräftigste und eigenverantwortliche Mitarbeit der Wirtschaft verlangen. Nur auf dieser Grundlage der gemeinsamen Zusammenarbeit wird es auch möglich sein, den Interessen des einzelnen in der Gemeinschaft gerecht zu werden. Die Sorgen und Nöte der deutschen Arbeiterschaft sind mir ebenso bekannt wie die der Wirtschaftsführer. Allein die enge und aufrichtige Zusammenarbeit in der Wirtschaft selbst wie auch zwischen Staat und Wirtschaft wird sie überwinden können.

Der Wille zu vertrauensvoller Zusammenarbeit darf aber nicht allein auf seiten der staatlichen Führung vorhanden sein; in gleichem Maße müssen die führenden und verantwortlichen Männer der Wirtschaft bei all ihren Maßnahmen von echtem Gemeinschafts- und Zusammenarbeitswillen beseelt sein. Mein Wunsch und meine Erwartung für das kommende Jahr ist daher, daß es die Ergebnisse fruchtbarer Zusammenarbeit auf allen Gebieten des Wirtschafts- und Sozialllebens erkennen läßt. Größte Verantwortung wird auf die Schultern jedes einzelnen Aufgabenträgers gelegt werden. Ueber ihrer Verantwortung aber steht der einheitliche Wille, der die verschiedenen Meinungen ausgleicht und in die vom Führer befohlene Richtung lenkt. Durch enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit werden auch die größten Schwierigkeiten überwunden. Durch enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit werden wir auch im neuen Jahr dem vom Führer gesteckten großen Ziele wieder ein gewaltiges Stück näherkommen."

Im Jahr der Verständigung

Führertagung der Hitler-Jugend.

Die Amtschefs der Reichsjugendführung, die Führer der HJ.-Gebiete und Führerinnen der BDM.-Obergaue, sind zu einer zweitägigen Arbeitstagung in der Reichshauptstadt versammelt. Der Stabsführer der Reichsjugendführung, Hartmann Lauterbacher, eröffnete die Tagung. In einem Gesamtüberblick gab der Stabsführer über die im vergangenen „Jahr der Heimbeschaffung" geleistete Arbeit Bericht und ging auf alle Fragen des Arbeitseinsatzes der HJ. im „Jahr der Verständigung" ein.

Die neue Reichsreferentin für den BDM. beim Reichsjugendführer, Jutta Rüdiger, nahm zu den für das laufende Jahr verkündeten Aufgaben der Mädelerziehung Stellung.

Sowjet-Werkspionage erwiesen

Geständnis des Haupttäters Björkin.

Zu der in der schwedischen Stadt Fagersta aufgedeckten Werkspionage zugunsten der Sowjetunion teilt „Stockholms Tidningen" mit, daß der Haupttäter Björkin im Verlaufe der Untersuchung seine Verbindung zu den Sowjets bereits eingestanden hat.

Von der Leitung des Werkes wird nach einer Meldung des gleichen Blattes bestätigt, daß die Erzeugung des sogenannten „Seco" (Hartstahls", dessen Fabrikationshergang Björkin und Holmbäck für die Sowjetunion auszuspionieren versuchten, für die Landesverteidigung eine hervorragende militärische Bedeutung besitzt.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 20. Januar 1938

21. Januar

Sonne: A.: 7.58, U.: 16.25; Mond: U.: 9.44, A.: 23.39
1804: Der Maler Moritz v. Schwind in Wien geb (1871 gest.). — 1831: Der Dichter Ludwig Achim v. Arnim in Wiepersdorf gestorben (1781 geb.). — 1851: Der Tondichter Albert Lortzing in Berlin gest. (1801 geb.). — 1872: Der Dichter Fr. Grillparzer in Wien gest. (1791 geb.). — 1934: Der Baumeister Paul Ludwig Troost in München gest. (1878 geb.).

22. Januar.

Sonne: A.: 7.57, U.: 16.27; Mond: A.: —, U.: 10.06
1729: Der Dichter Gotthold Ephraim Lessing zu Kamenz in der Lausitz geb. (gest. 1781). — 1788: Der englische Dichter Lord George N. G. Byron in London geb. (gest. 1824). — 1850: Der preußische General der Infanterie und Staatsrat Karl Litzmann in Neu-Globsow geb. (gest. 1936). — 1877: Der Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht in Tingleff (Schleswig, Kreis Tondern) geb.

Schlesien sammelt für das WHW.

Am 22. und 23. Januar 1938 findet im Gaugebiet Schlesien eine gaueigene Straßensammlung für das WHW. statt, bei der sich erneut die Opferfreudigkeit der Schlesischen Bevölkerung wie bei den bisherigen Straßensammlungen für das WHW. insbesondere am Tage der Nationalen Solidarität erweisen wird.

Im Kreisgebiet Breslau-Land wird diese Sammlung von den Angehörigen der NS. Kriegsopferversorgung, des Deutschen Reichskriegerbundes (Kyffhäuserbund e. V.) und des Reichsluftschutzbundes durchgeführt. Die Frontsoldaten des Weltkrieges, die Opfer und Entbehrungen in höchstem Maße gebracht haben, werden wie in den vergangenen Winterhilfswerken so auch bei dieser Sammlung nicht vergeblich an die Gebefreudigkeit unserer Volksgenossen in Breslau-Land appellieren. In allen Orten des Landkreises werden die stets einsatzbereiten Mitglieder des Reichsluftschutzbundes, die z. T. in ihrem Schutzanzügen sammeln, auch bei diesem Dienst am Volke mit der gleichen Unterstützung der Bevölkerung rechnen können.

Künstlerisch angefertigte Nelken in verschiedensten Farben zieren am kommenden Sonnabend und Sonntag Rock und Mantel des Spenders und ein Sträußchen von fünf verschiedenen Nelken wird ein bleibender Freudebringer in jedem Zimmer sein.

Für die Blumenvasen des Autos gibt es keinen schöneren und haltbareren Blumenschmuck als dieses Nelkensträußchen des WHW. und das beliebte Erkennungszeichen, die Nelke im Knopfloch, wird im wahrsten Sinne des Wortes den opferfreudigen Volksgenossen kennzeichnen.

E. F.

Aufruf!

Der kommende Reichs-Berufswettkampf aller schaffenden Deutschen stellt die im Einzelhandel Tätigen vor eine besondere Aufgabe. Zum ersten Male rufen wir alle Arbeitskameraden und Arbeitskameradinnen im deutschen Einzelhandel zum

Schaufensterwettbewerb
in der Zeit vom 13.—20. Februar 1938

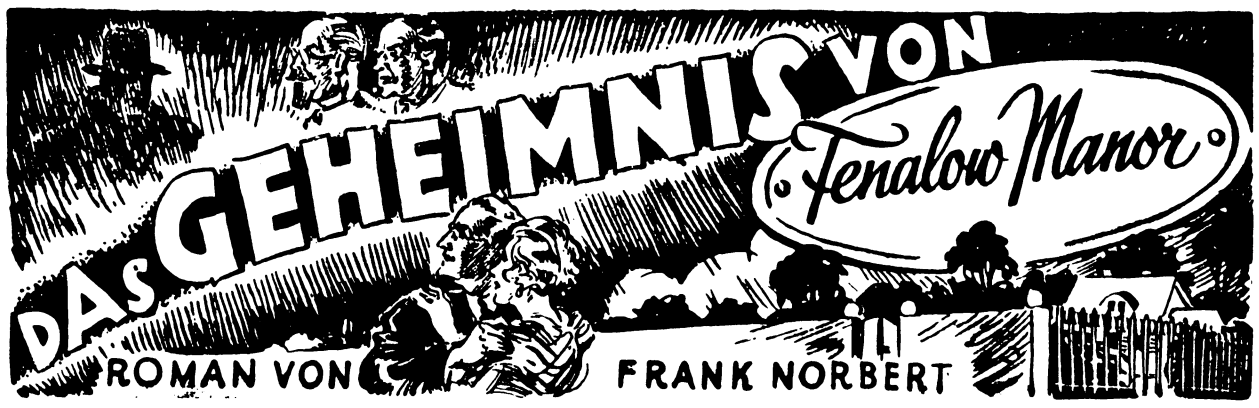
auf. In diesem Wettbewerb kommt es mehr denn je darauf an, alle Schaufenster in den Dienst der wirtschaftspolitischen Zielsetzung unserer Zeit zu stellen. Es gilt, die Millionen Verbraucher so schnell und eindringlich wie möglich von der Leistung der deutschen Produktion zu überzeugen, vorhandene Vorurteile zu beseitigen und den Absatz deutscher Erzeugnisse durch eine sinnvolle Lenkung des Bedarfs sicherzustellen. Nichts kann diese Aufgabe besser erfüllen, als ein nach diesen Leitgedanken gestaltetes Schaufenster.

Das Schaufenster ist aber auch Künder der Kultur und der Leistungsfähigkeit der ganzen Nation. Seine Gestaltung muß daher geschmackvoll, wahr und vor allem schöpferisch sein!

Wir rufen Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder des deutschen Einzelhandels zu diesem Leistungskampfe

Beilage zu Nr. 9 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 20. Januar 1938.



22

„Ich weiß es nicht“, lautete die tonlose Erwiderung. „Wenn jemand in der Lage ist, mir meine Nichte unversehrt zurückzubringen, so ist es Burnett. Aber ich habe die Hoffnung aufgegeben. Ich brauche bloß an das Ende Staffords zu denken.“ Die Stimme des Erfinders wurde erregt und schwankend. „In dem Augenblick, da ich das Verschwinden des Mädchens feststellte, brach alles in mir zusammen. Die Fälle Fencher und Stafford hatten meine Nerven schon bis zum Höchstmaß angegriffen. Und nun traf mich noch das Schrecklichste, das mich überhaupt treffen konnte. Kathleen war mein alles. Um sie bewegte sich mein ganzes Denken, wenn ich sie in letzter Zeit auch aus naheliegenden zwingenden Gründen etwas knapp halten mußte. Und nun befindet sie sich in den Händen des Mannes, von dem das Schlimmste zu erwarten ist. Ich habe meine Apparate und Maschinen zertrümmert. Viel fehlte nicht, und ich hätte Hand an mich gelegt. Ich will von Burnett hören, daß Kathleen nicht mehr zurückkehrt. Dann erst ist mein Leben verwirkt. Bis dahin hoffe ich noch, und wenn es auch nur die mindeste Hoffnung ist, an die ein Menschenherz sich klammern kann.“

„Burnett...!“ Ike sah den Professor aufmerksam an. „Ich würde gern Näheres über Ihren Diener hören.“

Graham schüttelte den Kopf.

„Ich habe keine Auskünfte zu erteilen. Aber eines kann ich Ihnen sagen: Burnett befindet sich erst sieben Monate in meinen Diensten, ich kenne ihn jedoch schon seit vielen Jahren. Er ist auf seine Weise der intelligenteste Mensch, den man sich vorstellen kann, und auch der edelste, wenn manche Leute dies auch nicht wahrhaben möchten. Es verlohnt sich nicht, irgendwelche Beweise hierfür zu erbringen. Burnett hat dies noch immer selbst getan, und an ihn und seine Fähigkeiten klammere ich nun meinen ganzen Glauben. Wenn...“

Er unterbrach sich, denn in der einen Ecke des Laboratoriums, wo sich ein Fernsprecher befand, wurde ein schrilles Klingeln laut. Mit einem heiseren Ausruf fuhr Graham empor und eilte nach dem Apparat. Nach wenigen Sekunden ließ er den Hörer sinken und winkte Mills.

„Burnett will Sie sprechen!“

Ike nahm den Hörer auf.

„Hier ist Burnett, ja. Ich komme eben von Letherby Mansions und habe den schwerverletzten Bruce im Krankenhaus von Rice Garden eingeliefert. Der Mann hat Ihnen allerlei zu erzählen, aber Sie müssen sich beeilen, denn sein Zustand ist hoffnungslos. Miß Heyner befindet sich in Graynes Gewalt. Ich bin den beiden aber bereits auf der Spur. Sobald ich im Besitz weiterer Nachrichten bin, rufe ich Scotland Yard an. Halten Sie sich also bereit und sagen Sie Mr. Graham, er möge auf mich vertrauen. Auf Wiedersehen!“

Diese Worte nahmen Ike eine Bergeslast vom Herzen, obwohl er andererseits fast bei dem Gedanken verzweifelte, augenblicklich gar nichts für die Geliebte unternehmen zu können. Er richtete wunschgemäß seinen Auftrag an den Professor aus, um sich hierauf sofort zu verabschieden. Sein Wagen trug ihn im Verlauf einer knappen halben Stunde nach Rice Garden hinaus, wo er vor dem Krankenhaus anhielt.

Die Schwester wollte ihn nicht vorlassen. Ike wies seine Marke vor, und ein paar Worte taten das übrige. Wenige Minuten später stand er vor Bruces Bett. Er hatte sich verschiedene Fragen zurechtgelegt und vermochte nun doch keine auszusprechen.

Bruce war kaum mehr zu kennen und glich mehr einem Toten denn einem Lebenden. Sein Antlitz war von einer pergamentenen Blässe, dunkle Ringe gruben sich um die eingefallenen, glanzlosen Augen, und die Backenknochen traten weit hervor. Er war bei vollem Bewußtsein, und der Schein eines Lächelns huschte um seinen Mund, als er den Inspektor erkannte.

„Es ist aus“, sagte er müde. „Ich bereue nichts. Reue ist eine schöne Sache, aber für einen Sterbenden kommt sie zu spät. Ich hätte mich nie in die Dinge einlassen sollen. Wie ich vermute, wissen Sie alles. Ich habe die Geschichte, die Professor Grahams Erfindung betraf, ausgeheckt. Da ich mich allein zu schwach fühlte, mein Vorhaben auszuführen, verband ich mich mit Grayne. Anfänglich ging alles gut, bis ich merkte, daß ich ein Spielzeug in den Händen des Mannes war. Er sprang mit mir nicht anders um wie mit seiner Frau, die er auch nur für seine Zwecke ausnutzte. Ich beschäftigte mich eine Weile damit, auszukundschaften, wer Grayne eigentlich war. Da förderte ich ein betrübliches Bild zutage. Der Mann hat verschiedene Morde auf dem Gewissen, die einige Jahre zurückliegen, und von denen niemand, nicht einmal seine eigene Frau Kenntnis hat. Ich hatte genug, aber es gab kein Zurück mehr. Eine Weile versuchte ich es, getrennt von Grayne, zusammen mit seiner Frau, zu arbeiten. Aber er kam mir dahinter. Da ließ ich denn den Karren laufen. An dem Tage, da Stafford starb, spielte ich ernstlich mit dem Gedanken, zur Polizei zu gehen und aufzudecken, daß Grayne in Wirklichkeit Goffrey hieß. Aber damit hätte ich nicht nur mich, sondern auch seine Frau bloßgestellt, und das hielt mich von meinem Vorhaben ab. Stafford mußte sterben, weil er in Erfahrung gebracht hatte, wer sich hinter Grayne verbarg. Außerdem wußte Stafford auch, auf welche Weise und wo Graham seine Formel aufbewahrte. Er erfuhr es im Laufe eines Gesprächs mit seiner Stenotypistin Jane Heather. Grayne hörte dieses Gespräch von seinem daneben befindlichen Büro aus an. Das war wieder ein Grund mehr, den lästigen Mitwisser aus der Welt zu schaffen. Nun gab es für Grayne nur mehr eines: Kathleen Heynen in seine Gewalt zu bringen. Dazu verhalf ihm ein einfaches Mittel. Er züchtete Blumen, und Kathleen, die schon einige Male in Letherby Mansions gewesen war, interessierte sich brennend für die ‚Königin der Anden‘. Grayne ließ also in der ‚Times‘ die kurze Mitteilung erscheinen, daß die bewußte Blume in Blüte stehe. Ein Brief desselben Inhalts gelangte nicht in Kathleens Hände, weil ihn Burnett abfing, aber die Zeitungsnotiz verfehlte ihre Wirkung nicht. Kathleen kam. Was bei ihrer Ankunft geschah, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich weilte ungefähr zu gleicher Zeit in Letherby Mansions und geriet mit Grayne hart aneinander. Zum Schluß ließ ich mich zu Drohungen hinreißen, und daraufhin schoß mich der Schuft meuchlings nieder. Ich wurde bewußtlos und erwachte im Keller. Als ich die Augen aufschlug, stand Kathleen vor mir. Sie verband meine Wunde und gab mir Wasser zu trinken. Dann ging sie nach oben, um die Polizei anzurufen. Sie kam nicht wieder, und ich schlief ein. Mittendrin wurde ich geweckt. Burnett kniete an meiner Seite. Er hob mich auf und trug mich zu seinem Auto, um mich ins Krankenhaus zu schaffen. Ich bestürmte ihn, mir doch zu sagen, was mit Miß Heynen geschehen sei. Da erklärte er mir, das Mädchen befände sich in der Gewalt Graynes, und ich habe keine Veranlassung, an dieser Aussage zu zweifeln. Wunderbarerweise beunruhigt mich das Schicksal Miß Heynens nicht. Gestern und heute habe ich Todesangst um sie ausgestanden, aber die Gewißheit, daß Burnett hinter Grayne her ist, benimmt mir alle quälenden Vorstellungen. Ich weiß, daß dem Mädchen kein Haar gekrümmt werden wird. Burnett wird sie Grayne abjagen, bevor ihr dieser etwas zuleide tun kann.“

Bruce hatte mit sichtlicher Anstrengung und teilweise kaum hörbar gesprochen. Er atmete schwer und fuhr fort:

„Grayne wünsche ich alles Schlechte. Er ist ein Teufel in Menschengestalt. Aber Burnett wird ihn zur Strecke bringen. Ich will eine ganze Ewigkeit in der Hölle braten, wenn Burnett nicht mit dem Manne identisch ist, den man den ‚Chief‘ nennt.“

„Das ist eine sehr richtige Ansicht“, nickte Mills ruhig. „Ich habe es an dem Tage gewußt, an dem mir Burnett zweihundert Pfund aus der Brusttasche stahl. Er gab mir die Banknoten zurück, und das Begleitschreiben öffnete mir die Augen. Er hat eine typische Handschrift. Burnett und der ‚Chief‘ sind eine Person.“

25

Kathleen wußte nicht, wie lange die rasende Fahrt schon gedauert hatte. Sie saß, dumpf brütend und zermürbt von quälenden und schreckhaften Gedanken, im Hinterteil des Wagens und zupfte ihr Taschentuch zwischen den Fingern. Immer wieder rollten die Geschehnisse dieses Nachmittags in wirrem Durcheinander vor ihrem Geiste ab, und je länger sie grübelte, desto mutloser und verzweifelter wurde sie. Wenn sie alles begriff und einsah, das eine vermochte sie nicht zu verstehen, daß Grayne der Mann war, als den sie ihn in den vergangenen Stunden kennengelernt hatte. Ein wahnsinniges Grauen hatte sie gepackt, und sie fühlte sich am ganzen Körper wie zerschlagen. Hätte Grayne sie jetzt aus dem Wagen gelassen, sie wäre nicht in der Lage gewesen, auch nur einen Schritt zu machen.

Ein heftiger Stoß warf sie derb in die Lederpolsterung zurück, und die jähe Bewegung rüttelte ihre Lebensgeister einigermaßen wach. Sie sah zum Fenster hinaus und bemühte sich festzustellen, welchen Weg das Auto eigentlich nahm. Die Gegend war ihr fremd. Eine dunkle, wellige Fläche breitete sich zur Linken aus. Das mochte wohl Sussex Weald sein. Und die dünnen Schornsteine seitlich davon gehörten vielleicht zu Highgate. Wenn dem so war, dann hatten sie die Stadt in östlicher Richtung verlassen und näherten sich Margate. Als Kathleen wenig später den Fluß sichtete, wußte sie, daß ihre Vermutung richtig war.

Sie dachte unvermittelt an ihren Onkel und fing zu weinen an. Er hatte nur zu recht gehabt mit seinem Verbot, daß sie das Haus nicht verlassen dürfe. Und auch Burnett war sich dessen bewußt gewesen, was er wollte. Sie aber hatte die eindringlichsten Warnungen leichtfertig in den Wind geschlagen und war in ihr Verderben gerannt. Sie hatte nicht gewußt, welche Hintergründe das Verbot hatte; aber sie hätte sich denken können, daß man sie nicht aus Launenhaftigkeit einsperrte. Jetzt, weil es zu spät war, dachte sie anders über das Benehmen ihres Onkels und Burnetts. Wie die beiden wohl ihr Verschwinden aufnahmen? Und vor allen Dingen — wie würde sich Ike Mills zu den Geschehnissen stellen?

Sie weinte immer noch still vor sich hin, aber es waren doch keine verzweifelten Tränen mehr. Ike, der würde alles aufbieten, sie den Händen Graynes zu entreißen. Sicher wußte er, daß Grayne ein Bösewicht war, und er würde keinen Augenblick rasten, bevor er sie in Sicherheit gebracht hatte. Wenn er sie auch nicht sofort fand, so zweifelte sie dennoch nicht daran, daß es ihm gelingen würde, ihren Aufenthaltsort festzustellen. Es hieß Zeit gewinnen und vor allen Dingen einmal wissen, was Grayne eigentlich von ihr wollte.

Das Auto verlangsamte seine Fahrt beträchtlich, verließ die Hauptstraße und bog in einen wenig befahrenen Feldweg ein. Bäume und Büsche tauchten auf, dann wurde eine hohe, teilweise verfallene Mauer sichtbar. In einiger Entfernung dahinter erhob sich ein düsteres, unfreundliches Bauwerk. Kathleens Herz klopfte zum Zerspringen, als der Wagen vor einem rostigen Portal hielt.

Grayne stieg aus, suchte in seinen Taschen nach einem Schlüssel und sperrte das Tor auf. Dann nahm er wieder im Auto Platz und steuerte es durch das Tor einen ungepflegten Kiesweg entlang bis dicht an das düstere Gebäude heran. Nun stieg er abermals aus und eilte zum Tor zurück. Kathleen gewahrte durch das rückwärtige Fenster, wie er die Flügel zuschob und mit einem starken Balken absicherte. Gemächlichen Schritts kam er hierauf zurück und öffnete die Wagentür.

„Aussteigen!“

Das klang so herrisch, daß eine Röte der Entrüstung in die Wangen des Mädchens schoß. Sie folgte stumm und mit bebenden Gliedern. Die Füße gehorchten ihr kaum, aber sie zwang sich zur Fassung, um dem Manne wenigstens diesen Triumph nicht zu gönnen. Aufrecht folgte sie ihm in das Obergeschoß des Gebäudes, wo er sie in ein verstaubtes Zimmer geleitete, das offenbar seit langer Zeit nicht mehr benutzt worden war. Er sah sie eine Weile tückisch an, dann verließ er den Raum wieder und sperrte außen ab.

Kathleen überwand ein Gefühl von Grauen und Widerwillen und setzte sich auf einen staubigen Stuhl. Sie hätte sich in dieser Stunde überall hingesetzt. Ihre Beine streikten und fühlten sich an, als wären sie mit Blei beschwert. Mit glanzlosen Blicken streifte sie die altertümliche Einrichtung des Zimmers, und während sie es tat, hatte sie wirklich das Gefühl, als träumte sie nur. Sie kniff sich ins Knie und mußte all ihre Willenskraft aufbieten, um nicht in einen Zustand völliger Gleichgültigkeit zu verfallen. Schlafen, irgendwo liegen und die Augen schließen, das war der einzige Wunsch, den sie in diesen Minuten hatte.

Der Raum war nicht sehr groß, aber ziemlich hoch, und besaß zwei Fenster, die Aussicht in einen verwilderten Park gewährten. Vielleicht auch war es gar kein Park, sondern nur eine freiwachsende Baumgruppe. Kathleen gab sich keine Rechenschaft darüber. An der linken Wandseite befand sich ein geschnitzter Kamin, und davor lag ein zottiges Ziegenfell. Der Tisch, neben dem sie saß, war mit keinem Tuch versehen. Dafür wies er eine reichlich hohe Staubschicht auf, und darüber hing ein sechskerziger Leuchter. Alles in allem sah das Zimmer aus, als wäre es seit vielen Jahren nicht mehr bewohnt worden.

Kathleen wußte nicht, wie lange sie stumpfsinnig auf dem Stuhl gesessen hatte. Sie hörte auch nicht, daß sich mittendrin feste Schritte der Tür näherten und ein Schlüssel umgedreht wurde. Erst als Grayne in den Raum trat, schrak sie empor. Sie machte einige Schritte auf den Mann zu und griff in die Luft, als hätte sie das Bedürfnis, sich irgendwo festzuhalten.

„Mr. Grayne“, sagte sie mit klangloser und fremder Stimme, „Sie sind mir eine Aufklärung schuldig. Was hat das alles zu bedeuten? Warum haben Sie mich hierher gebracht?“

Er lächelte sie liebenswürdig an.

„Setzen Sie sich“, erwiderte er, und sie folgte seiner Aufforderung mechanisch, während er selbst stehenblieb. „Ich kann mir denken, daß Sie neugierig sind und will Sie nicht länger auf die Folter spannen Im übrigen nehme ich an, daß Sie sich wohl denken können, weshalb ich mich Ihrer Person bemächtigt habe. Wie ich Ihnen schon sagte, liegt Ihr Wohl und Wehe einzig und allein in Ihrer Hand. Sie haben über sich selbst zu bestimmen. Ich setze Sie sofort in Freiheit, wenn Sie meiner Forderung willfahren. Tun Sie es aber nicht, so müßte ich das sehr bedauern, weil ich dann leider gezwungen wäre, andere Mittel anzuwenden. Um meine Forderung kurz und bündig auszudrücken: Ich verlange von Ihnen, daß Sie mir die Formel zu der Erfindung Ihres Onkels preisgeben.“

Kathleen machte eine hilflose Handbewegung.

„Aber das ist doch nicht möglich, Mr. Grayne!“ versetzte sie tonlos. „Sie wissen genau, daß mir diese Formel nicht bekannt ist. Selbst, wenn ich allen Willen hätte, Ihrem Verlangen zu willfahren, könnte ich dies nicht tun, weil die natürliche Voraussetzung hierzu fehlt.“

Grayne lächelte wieder.

„Sie verteidigen sich ziemlich wortreich“, bemerkte er. „Es freut mich, daß Sie noch nicht aus aller Fassung geraten sind. Etwas von Mills scheint demnach schon auf Sie übergegangen zu sein.“ Er verzog das Gesicht, indes das Mädchen ruhig und unbeweglich blieb, dann holte er seine Uhr hervor. „Zum Glück habe ich einige Zeit, mich mit Ihnen zu befassen“, fuhr er fort, und dabei wurde sein Blick vorübergehend glasklar und eisig drohend. „Deshalb sollen Sie aber nicht denken, daß ich diese Zeit nutzlos vergeuden werde. Ich werde Mittel und Wege finden, um Sie zum Sprechen zu bringen. Sie wissen ja, wer ich bin. Ich sage Ihnen das, damit Sie sich restlos über alles klar sind. Ich gebe Ihnen noch eine Stunde Zeit, sich die Dinge zu überlegen, dann komme ich wieder. Sträuben Sie sich dann noch, meiner Forderung nachzukommen, so wende ich Gewalt an. Seien Sie also vernünftig.“

Kathleen hatte das Gesagte nicht aufs Wort für Wort

aufgenommen. Dennoch wußte sie, daß sie sich in einer verzweifelten Lage befand, wenn es ihr nicht gelang, den Mann zu überzeugen, daß sie von der Formel nichts wußte.

„Mr. Grayne", rief sie mit fliegendem Atem, „Sie geben sich einem verhängnisvollen Irrtum hin. Ich kenne die Formel nicht!"

„Sparen Sie sich Ihre Worte", erwiderte Grayne kühl. „So weit sollten Sie Ihre Lage schon überdacht haben, um zu wissen, daß Sie mit Ausreden und Lügen nichts erreichen können."

„Ich schwöre Ihnen ...!"

„In einer Stunde komme ich wieder", fiel er ihr kurz ins Wort, „und ich wünsche in Ihrem eigenen Interesse nichts sehnlicher, als daß Sie bis dahin Vernunft angenommen haben."

Er verbeugte sich flüchtig, dann schloß sich die Tür wieder hinter ihm.

Eine ganze Weile blieb Kathleen wie erstarrt stehen, und in ihrem Kopf jagten sich die Gedanken. Grayne war imstande, Hand an sie zu legen, um sie zur Preisgabe eines Geheimnisses zu veranlassen, das sie gar nicht kannte. Hier lag ein schrecklicher Irrtum vor, der von den schlimmsten Folgen für sie sein mußte, wenn sich Grayne nicht von ihrer Ahnungslosigkeit überzeugen ließ.

Sie lief mit zitternden Knien ein paar Schritte, dann sank sie wieder auf den Stuhl und krampfte die Hände ineinander, daß die Knöchel weiß hervortraten. Grayne ließ sie ja nicht zu Worte kommen, so sehr war er überzeugt, daß sie die Formel kannte. Es war unmöglich, ihn anderen Sinnes zu machen, und sie konnte es sich bei aller Ueberlegung nicht vorstellen, wie er überhaupt auf den unheilvollen Gedanken geraten war, daß ihr die Formel bekannt sei. Bei diesen Vorstellungen stieg ein dumpfes, ungewisses Ahnen unglückseliger Zusammenhänge in ihr auf, das sie auf keine bestimmte Form zu bringen vermochte und das dennoch Schweißtropfen auf ihre bleiche Stirn treten ließ. Sie mußte in ein Geheimnis verwickelt sein, von dem sie bis zu dieser Stunde keine Ahnung gehabt hatte. Warum war sie denn all die letzte Zeit her beinahe wie eine Gefangene in Fenalow Manor gehalten worden? Warum hatte man gerade am vergangenen und an diesem Tage alles versucht, sie im Hause festzuhalten, wenn sie doch infolge ihrer Unwissenheit keinerlei Schaden anrichten konnte? Und hatte nicht auch Burnett selbst in vollstem Ernst gesagt, daß ihr alles, auch die Formel bekannt sei?

Sie war nicht in der Lage, ihre Gedanken weiterzuspinnen. Eine namenlose Angst verwirrte ihr Hirn und ließ schwarze Schleier vor ihren Augen kreisen. Sie hatte das Empfinden, als würde ihr Kopf zwischen zwei Blöcke gepreßt, und die Einbildung war so stark, daß sie leise aufschrie und vom Stuhl emporfuhr. Sie sank aber sofort wieder zurück, denn die Beine versagten ihr den Dienst.

Es währte geraume Zeit, bis sie wieder einigermaßen klar zu denken vermochte. Und da hatte sie nur den einen bis ins Uebermaß gesteigerten Wunsch, Ike Mills möchte ins Zimmer stürzen und sie in seine starken Arme ziehen. Ike Mills! Die Vorstellung packte sie wie ein Rausch und ließ eine flackernde Röte in ihre Wangen treten.

Pünktlich nach einer Stunde stellte sich Grayne wieder ein. Diesmal blieb sie steif sitzen. Mit glanzlosen Blicken sah sie zu, wie der Mann in geringer Entfernung von ihr Platz nahm. Er blies bedächtig den Staub vom Tisch und brachte einen Schreibblock und eine Füllfeder zum Vorschein. Dann kehrte er ihr das Gesicht zu.

„Ich hoffe, daß Sie sich alles genau überlegt haben", sagte er gelassen. „Wenn Sie mir die Formel mitgeteilt haben, fahre ich Sie sofort nach London zurück und die Sache ist für Sie endgültig und schmerzlos abgetan. Bitte, beginnen Sie!"

Kathleen wollte aufspringen, aber ihr Körper war wie gelähmt. Alles im Zimmer geriet plötzlich in kreisende Bewegung, nur Graynes kaltes Gesicht stand starr und kalt drohend in dem wirbelnden Durcheinander. War das schon der Wahnsinn, der die Krallen nach ihr ausstreckte?

„Ich kann nicht!" schrie sie, ihre Lähmung gewaltsam bezwingend. „Wenn Sie mich auf der Stelle töten, ich kann nicht! Ich schwöre, daß ich die Formel nicht kenne!"

Grayne starrte sie durchdringend an, und sie hielt seinem Blick stand.

„Gut!" nickte er. Und dann fügte er langsam und gebietend hinzu: „Diktieren Sie mir den ‚König von Romansland'...!"

„Den ‚Kö...!'" Kathleen brachte das Wort nur zur Hälfte über die Lippen. Ihre Augen weiteten sich, und die Lösung der Dinge, die ihr in dieser Sekunde schlagartig und mit schreckhafter Eindringlichkeit kam, traf sie so unvermittelt und überraschend, daß sie nach Luft schnappen mußte.

„Den ‚König von Romansland'! — Großer Gott!" Sie fuhr halb empor und streckte in jäher Abwehr beide Arme aus. Zwischen ihren krampfhaft zusammengebissenen Zähnen kam noch ein „Nein!" hervor, dann brach sie zusammen, und Grayne mußte mit einer grimmigen Verwünschung erkennen, daß auch sein zweiter Versuch vergeblich verlaufen war.

26

Er hob sie auf und trug sie nach einem Zimmer des Obergeschosses, wo er sie auf ein Feldbett legte. Eine Weile betrachtete er sie aufmerksam, dann lief er fort und kehrte mit einem Glas Wasser zurück, das er über ihr Gesicht goß. Die Wirkung blieb nicht aus. Kathleen bewegte die Hände tastend nach beiden Seiten, und endlich schlug sie die Augen auf. Ein Schauer lief durch ihren Blick, als sie Grayne an der Seite ihres Lagers gewahrte.

„Du verrücktes blondes Luder", begann der Mann, „willst du dich nun endlich zur Vernunft bequemen oder muß ich dich zwingen?" Seine Augen unterstrichen die Drohung. „Du sollst mir den ‚König von Romansland' aufsagen!"

Die Erwähnung des Gedichts machte Kathleen blitzartig ihre trostlose Lage klar. Das letzte Rätsel war enthüllt. In dem Gedicht war die Formel enthalten, und sie hatte es auswendig lernen müssen, weil ihr Onkel dachte, daß ihn auf diese Weise niemand um seine Erfindung bringen könne. Deshalb war sie so sehr überwacht worden. Alles, was sich in den vergangenen Wochen und Tagen zugetragen hatte, lag nun klar und entschleiert vor ihr. Und Grayne wußte von alledem, wußte, daß ihr Kopf die geheimnisvolle Formel umschloß, und stand nun vor ihr, um sie zur Preisgabe ihres Wissens zu zwingen.

Sie hätte weinen und schreien mögen, um das verzweifelte Gefühl von Hilflosigkeit und Todesangst aus ihrem Herzen zu lärmen; aber es kam kein Laut über ihre bleichen Lippen, und ihre Augen blieben trocken. Sie konnte nur immer den Mann anstarren, dessen Blick eine einzige, finstere Drohung ausdrückte.

„Sie sollen mir den ‚König von Romansland' aufsagen!" wiederholte Grayne, unterdrückte Wut in der Stimme. „Ich habe eine wunderbare Geduld, aber die Stunde der Ueberlegung, die ich Ihnen einräumte, ist längst vorüber. Los, fangen Sie an!"

Kathleen schüttelte den Kopf.

„Ich tu's nicht!" preßte sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „Ich tu's nicht!" schrie sie und sah ihren Peiniger wild an, und mit diesen Worten drückte sie ihren felsenfesten Entschluß aus. Selbst wenn es um ihr Leben ging, durfte sie nicht zur Verräterin am Lebenswerk ihres alten Onkels werden, weil ein Schurke dies wünschte. „Ich sage Ihnen kein Wort", stieß sie voll leidenschaftlichen Trotzes hervor.

„Gut", nickte Grayne nach einer kleinen Pause. „Wie Sie wünschen. Ich sagte Ihnen wiederholt, daß Sie sich alle Folgen einer Weigerung selbst zuzuschreiben haben." Er sah sie mit einem teuflischen Lächeln an. „Haben Sie eigentlich Schlangen gern? Wenn ich nicht irre, äußerten Sie einmal, daß Ihnen nichts widerwärtiger sei als Schlangen. Ich habe in einer Kammer dieses Hauses eine ganze Reihe dieser niedlichen Reptilien verwahrt und verspreche mir sehr viel davon, wenn ich Sie eine Weile in dieses Gemach sperre."

Aus dem Gesicht des Mädchens war bei dieser Eröffnung der letzte Blutstropfen gewichen. Es fehlte nicht viel und abermals wäre ihr das Bewußtsein geschwunden. Und Grayne stand dabei und weidete sich an ihrer Qual.

„Ja, meine Liebe", lachte er, „das können Sie sich alles ersparen, wenn Sie vernünftig sind, und ich weiß, daß Sie sehr bald zum Kreuze kriechen werden, wenn ich erst einmal anfange, Sie auf meine Weise zu behandeln. Ich denke gar nicht daran, Sie nochmal aufzufordern, mir das Gedicht preiszugeben. Es ist unnötig. Ich gebe Ihnen lediglich ein Stück Papier und einen Bleistift mit in die Kammer, und ich setze meine Seligkeit dafür ein, daß Sie den ‚König von Romansland' hübsch säuberlich aufgeschrieben haben, wenn ich nach drei Stunden Nachschau halte. Vorher werde ich nicht nachsehen, und wenn Sie sich die Kehle herausschreien. Leider kann ich mit dem Experiment nicht sofort beginnen. Ich muß die Nacht abwarten, weil die Schlangen im Dunkeln und in der Kühle ganz anders auf warmblütige Menschen reagieren. Aber in spätestens zwei Stunden ist es so weit. Damit muß ich Ihnen, sehr gegen meinen Willen, eine letzte Bedenkzeit einräumen, die Sie nach Belieben ausnutzen mögen. Ich wollte Ihnen meinen Plan erst bei Einbruch der Dunkelheit mitteilen, aber schließlich ist es besser, Sie wissen, was Ihnen bevorsteht."

Und damit legte er ein Blatt Papier und einen Bleistift vor sie hin und ging. Er sperrte die Tür ab, steckte den Schlüssel zu sich und begab sich ins Erdgeschoß, wo er Rock und Weste ablegte. Dann verließ er das Haus durch den rückwärtigen Ausgang. Ein ungepflegter, von wild wucherndem Gras bedeckter Weg führte nach einem Park, der seit zwanzig Jahren keinen Gärtner mehr gesehen haben mochte. Seitlich war ein niedriger Holzschuppen an das Haus angebaut, dessen Brettertür offenstand.

Grayne trat ein. In dem nicht sehr großen Verschlag herrschte trübes Zwielicht. Eine Schaufel und ein Pickel lagen auf dem gestampften Erdboden, in dessen Mitte eine mannslange, etwa einen halben Meter tiefe Grube ausgehoben war. Zur rechten Seite türmte sich schwarzes Erdreich, und dahinter standen zwei Holzfässer, von denen das eine mit ungelöschtem Kalk und das andere mit modrigem Wasser gefüllt war.

Nachdem er die Hemdärmel an den muskulösen Armen aufgekrempelt hatte, sprang Grayne in die Grube und griff zu den Werkzeugen, um das Loch noch mehr zu vertiefen.

In der Zwischenzeit war Kathleen nicht müßig geblieben. Die Tür war kaum hinter dem Manne ins Schloß gefallen, als sie auch schon das Blatt Papier zerrissen und den Bleistift in eine Ecke geschleudert hatte. Woher sie den Mut dazu nahm, wußte sie selbst nicht. Sie war sich nur darüber klar, daß sie um keinen Preis das Geheimnis ihres Onkels verraten durfte. Es galt alles daranzusetzen, um Grayne zu entschlüpfen. Sie hatte fast zwei Stunden Zeit, und in dieser Zeit mußte es ihr gelingen, das Freie zu erreichen.

Der Gedanke an Flucht stärkte sie und rüttelte ihre Lebensgeister auf. Tapfer unterdrückte sie jeden Gedanken an ein etwaiges Mißlingen ihres Vorhabens. In dieser Stunde, die höchste Bereitschaft und Entschlossenheit forderte, durfte sie sich von keinerlei Angst und Schwäche anwandeln lassen, wenn nicht alles verloren sein sollte.

Sie näherte sich dem Fenster und versuchte die geschlossenen Flügel aufzubekommen. Die Riegel setzten ihren Bemühungen erst harten Widerstand entgegen, bis sie sich endlich doch lockerten und nachgaben. Kreischend wichen die Flügel unter dem Druck der kräftigen Mädchenhand zurück, dann beugte sich Kathleen über die Brüstung, und eine Welle der Enttäuschung schlug in ihr hoch. Eine Flucht durch das Fenster war unmöglich. Das Zimmer lag zu hoch, und die Wand war vollkommen glatt und bot nirgends einen Halt. Seil besaß sie keins, und im Gemach befand sich nichts, was sich als Ersatz für ein Seil hätte verwenden lassen.

Das Fenster gewährte Aussicht nach der Straße, auf der sie Grayne in seinem Auto hergefahren hatte. Es war eigentlich nur eine Feldstraße, und sie hatte ganz das Aussehen, als ob hier höchstens alle vier Wochen jemand entlang käme. So sehr Kathleen nach allen Seiten und Richtungen die sehnenden Augen schweifen ließ, nirgends war eine Menschenseele zu erspähen.

Trotzdem gab sie ihre Hoffnung nicht auf, als sie vom Fenster zurücktrat. Nun mußte sie eben zusehen, ihren Weg durch die Tür zu nehmen. Grayne hatte zwar abgeschlossen, aber... Sie wußte selbst nicht, welches „Aber" sie zu Feld führen sollte, um ihre Zuversicht aufrechtzuerhalten, und wenn alles gegen sie sprach, sie ließ sich einfach nicht unterkriegen.

Vorsichtig drückte sie auf die Klinke und besichtigte hierauf das Schloß. Wenn sie ein Schlosser gewesen wäre und Werkzeug besessen hätte! Eine ganze Weile tasteten ihre Finger an den Eisenteilen herum, aber darüber wich der Riegel nicht zurück.

Ob es nicht irgendwo eine Geheimtür gab?, fragte sie sich plötzlich. Eine fieberhafte Erregung befiel sie bei dem Gedanken, und unverzüglich machte sie sich daran, die Wände abzuklopfen. Es war ein vergebliches Beginnen. Ueberall trafen ihre Knöchel harte Steine, und nirgends antwortete ihr der ersehnte hohle Klang.

Als sie sich der letzten Ecke zuwandte, stieß sie heftig gegen ein altmodisches Zierkästchen, das der derben Behandlung nicht gewachsen war und polternd umfiel. Eine Lade sprang auf, und aus derselben klirrten einige Schlüssel zu Boden.

Kathleen war im ersten Augenblick voller Schrecken einige Schritte zurückgewichen, da sie fürchtete, Grayne möchte das Poltern gehört haben. Die Zeit verstrich jedoch, ohne daß sich etwas im Hause regte, und sie bückte sich, um die Schlüssel in die Lade zurückzulegen und das Kästchen wieder aufzustellen.

Es waren drei kleinere Schlüssel und ein größerer. Als Kathleen letzteren in die Hand nahm, durchstürmte sie jäh ein Gedanke, der ihr einen leisen Schrei entlockte. Sie schnellte empor und preßte die Fäuste an die hämmernden Schläfen.

„Mein Gott!" murmelte sie. „Wenn es ein Zimmerschlüssel wäre!"

Mit wankenden Beinen und voll toller Zuversicht eilte sie an die Tür. Ihre Finger zitterten so sehr, daß sie nicht in der Lage war, den Schlüssel sofort auszuprobieren. Obwohl sie wußte, daß sie eine neue Enttäuschung kaum überwinden würde, war dennoch kein Hauch von Zweifel in ihr. Sie glaubte Ike vor sich zu sehen, und darüber gewann sie ihre Ruhe zurück.

Langsam und jedes Geräusch vermeidend, führte sie den Schlüssel in das Loch. Eine ganze Weile wartete sie, indes ihr Herz wieder schneller zu schlagen begann, dann drehte sie den Schlüssel herum, einmal, zweimal. Ein Druck auf die Klinke, und die Tür ging auf.

Sie hätte am liebsten aufgeschrien vor Freude. Der erste Schritt in die Freiheit war getan. Aus dem Hause zu entweichen, konnte nicht mehr allzu schwierig sein. Wenn die Tür versperrt war, so stieg sie eben durch eines der Fenster im Erdgeschoß. Sie mußte lediglich darauf achten, daß Grayne sie nicht ertappte. Sicher hielt sich der Mann im Hause auf, und vermutlich traf er Vorbereitungen zu einer baldigen Abreise, denn sie konnte sich vorstellen, daß ihm der Boden unter den Füßen allmählich heiß wurde.

Auf den Zehenspitzen und langsam schritt sie einen unfreundlichen Gang entlang, bis sie an eine steinerne Treppe gelangte, die nach unten führte. Sie wartete eine Weile, und als sich nirgends etwas regte, huschte sie die Stufen hinunter ins Erdgeschoß. Ihre Blicke trafen die Haustür, und eine wilde Erregung befiel sie. Zehn Schritte noch, dann mochte Grayne sehen, wie er ihrer wieder habhaft wurde.

Mit ein paar lautlosen Sprüngen hatte sie die Tür erreicht, und ihre Hände drückten auf die Klinke. Ein tonloser, gehauchter Laut entrang sich ihren Lippen. Die Tür war versperrt. Es war eine schlimme Enttäuschung, aber sie raffte sich sofort wieder auf. Nun mußte sie versuchen, durch ein Zimmerfenster zu entweichen. Das war nicht so ganz einfach, denn möglicherweise lief sie dabei Grayne in die Hände. Sie wußte ja nicht, wo er sich befand.

Sie drehte sich herum und da entdeckte sie am anderen Gangende eine zweite Tür. Neue Hoffnung glomm in ihr auf. Vielleicht war diese Tür nicht abgesperrt. Nachdem sich im ganzen Hause so gar nichts regte, beschäftigten sich ihre Gedanken nicht mehr sonderlich mit Grayne. Vielleicht hatte er sich schlafen gelegt, vielleicht auch war er gar nicht da.

„Ike!" murmelte sie. „Ike, hilf mir doch!" Sie hatte den rückwärtigen Ausgang erreicht und brauchte gar nicht erst einen Versuch zu machen. Ein einziger Blick besagte ihr, daß diese Tür nicht abgeschlossen war. Sie mußte sich eine Sekunde anlehnen, ein so wilder Triumph überfiel sie.

Fortsetzung folgt.

Katastropheneinsatz im Sprottebruch

Tausende Sandsäcke halten die gefährdeten Dämme

Die Arbeitsabteilung der Reichsarbeitsdienstgruppe 106 „Sprottebruch" hat eine Mitteilung über den Katastropheneinsatz im Sprottebruch herausgegeben, in der es u. a. heißt:

Am 14. Januar sind sämtliche Abteilungen zum Katastrophenschutz im Sprottebruch eingesetzt worden. Durch die plötzliche Schneeschmelze und die ergiebigen Regenfälle stieg der Wasserspiegel der Großen Sprotte in der Nacht vom 13. zum 14. Januar außerordentlich, so daß der Einsatz befohlen wurde und Tag und Nacht aufrechterhalten blieb.

Nachdem in der Nacht vom 13. zum 14. Januar kleinere linksseitige Dammdurchbrüche an der Großen Sprotte zwischen der Adelaidenauer und Ottendorfer Brücke — durch Kaninchenlöcher verursacht — mit Hilfe von etwa 600 Sandsäcken beseitigt wurden, wurden der Oberlauf der Großen Sprotte sowie die anderen Hauptvorfluter, Brücken, Durchlässe usw. ständig von Posten und Patrouillen bewacht.

Durch das weitere Ansteigen des Wasserspiegels in Verbindung mit dem dadurch verursachten hohen Wasserdruck war jedoch stündlich mit einem Dammdurchbruch an der neuen Winkelstregebrücke zu rechnen. Durch Vorbauen von Sandsäcken an dieser Stelle wurde der Dammdurchbruch zunächst verhindert. Die reißenden Wassermengen, mit großen Eisschollen vermengt, hatten jedoch allmählich den bestehenden festen Erddamm zwischen Brückenaushub und dem Flußbett der Sprotte zerteilt, so daß zur Zeit nur der Sandsackdamm von etwa 1000 Sandsäcken das Sprottebruch vor einer vollständigen Ueberschwemmung bewahrt.

Durch undichte Stellen und Unterspülung der neuen Brücke dringen aber trotzdem schon erhebliche Wasser-

mengen ins Bruchgebiet, die jedoch durch den Süder-graben und Bruchgraben über den Norderkanal der Sprotte wieder zugeführt werden.

Bei dem weiteren Ansteigen der Großen Sprotte versuchte man, durch geringes Ziehen der Schleuse an der Koseler Zuleitung den Sprottedämmen Entlastung zu verschaffen, was aber wegen der Vereisung der einzelnen Vorfluter nur in beschränktem Maße gelang. Das Wasser trat hier durch schadhafte Dämme über bereits bestellte Flächen. Fast alle Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes waren an der Enteisung der Kleinen Sprotte, des Norderbruch- und Süderdammgrabens sowie an den einzelnen Verbindungskanälen eingesetzt. Brücken und Durchlässe sind nach wie vor besetzt. Von den an der Großen Sprotte noch eingesetzten Abteilungen wird tagsüber der rechtsseitige Damm durch Aufschichten von Rasenstücken und Erdaufwürfe erhöht; eine Faschinenverstärkung wird folgen.

Hochwasser der Bartsch und Horle

Durch die Schneeschmelze und starken Regenfälle in den letzten Tagen sind die Bartsch und Horle aus den Ufern getreten und haben ein großes Gelände unter Wasser gesetzt. Der Wasserstand der Bartsch beträgt 3,10 Meter und der der Horle 3,18 Meter. Sollten beide Flüsse noch mehr ansteigen, besteht für die Anlieger große Gefahr.

Rothenburg (O.-L.). Radfahrer vom Kraftwagen überfahren. Der Schuhmacherlehrling Martin Forker aus Niederneundorf wurde, mit dem Fahrrade von Tormersdorf kommend, von einem Kraftwagen überfahren. Der Verunglückte erlitt einen Schädelbruch und wurde in ein Görlitzer Krankenhaus übergeführt.

Lüben. Tödlicher Unglücksfall. Beim Langholzfahren verunglückte der Kutscher Otto Simon dadurch, daß er beim Rückwärtsfahren des Wagens mit der Wagendeichsel einen Schlag an die Brust erhielt. Im Laufe des Tages stellten sich heftige Schmerzen ein und der Verunglückte fiel plötzlich um. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende bereitet.

Lüben. Ehrlicher Finder. Ein aus Parchau stammender Kaufmann hatte in Kunzendorf seine Brieftasche mit etwa 1000 Mark verloren. Sie wurde von einem Bäckerjungen gefunden und dem Kaufmann zugestellt, der dem ehrlichen Finder einen anständigen Finderlohn überreichte.

Neurode. Wegen einer Kuh in den Tod. Der Besitzer Neumann in Ludwigsdorf suchte durch Erhängen den Freitod, weil tags zuvor ihm eine Kuh notgeschlachtet werden mußte.

Glatz. Tödlicher Sturz von der Leiter. Der bei einem Kaufmann in Ullersdorf beschäftigte sechzehnjährige Lehrling Josef Faulhaber aus Heudorf, Kreis Habelschwerdt, der in der Remise bei der Inventur eine Steigeleiter bestieg, stürzte so unglücklich auf eine danebenstehende Dezimalwaage ab, daß er sich innere Verletzungen zuzog und bewußtlos liegenblieb. Im Krankenhaus erlag er am folgenden Tage, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, seinen Verletzungen.

Steinau. Aus Angst gelogen. Wie es sich jetzt herausstellt, hat der neunjährige Junge, der an der Bethanienbrücke von einem Unbekannten in die Kalte Bache gestoßen worden sein wollte, die Geschichte erlogen. In Wahrheit ist er beim Angeln nach Eisschollen in das Wasser gestürzt und wollte durch das Lügenmärchen einer väterlichen Bestrafung entgehen.

Oberschlesien

Gleiwitz. Tödlicher Sturz vom Lastkraftwagen. An der Ecke Plesser und Breslauer Straße stürzte der 23 Jahre alte Arbeiter Josef Glombitza aus Gleiwitz vom Zugwagen eines Lastkraftwagenzuges. Er geriet unter das linke Hinterrad eines Anhängers und wurde überfahren. Ein schwerer Schädelbruch und eine Quetschung des Brustkorbes hatten den sofortigen Tod des Verunglückten zur Folge. Glombitza, der im offenen Lastkraftwagen stand, dürfte bei dem Einbiegen des Lastzuges in die Breslauer Straße das Gleichgewicht verloren haben.

Gerichtliches

Jüdische Wechselfallenbetrügerin im Schnellverfahren abgeurteilt.

Vom Schnellrichter in Gleiwitz wurde die aus Gleiwitz stammende, wegen Betruges vorbestrafte Jüdin Rosalie Pissarczyk, die in Gleiwitz und Hindenburg als Wechselfallenbetrügerin aufgetreten und in der vorigen Woche festgenommen worden war, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Schwindlerin hatte zahlreiche Kaufleute dadurch geschädigt, daß sie einen Geldschein in Zahlung gab, bei dem ihr ausgezahlten Wechselgeld rasch ein Fünfmarkstück gegen ein Zweimarkstück austauschte und dann behauptete, zu wenig erhalten zu haben.

Zuwiderhandlung gegen wasserpolizeiliche Vorschriften.

In Schifferkreisen dürfte ein Urteil interessieren, daß der Amtsrichter in Glogau in einer Strafsache gegen einen Angeklagten aus Aufhalt fällte, der wegen Zuwiderhandlung gegen die wasserpolizeilichen Verkehrsbestimmungen einen Strafbescheid des Wasserbauamtes Glogau als Polizeibehörde über 20 RM. erhielt. Gegen den Strafbescheid hatte der Angeklagte gerichtliche Entscheidung beantragt. Da er auf Fahrt ist, wurde seinem Antrage auf Verhandlung in seiner Abwesenheit entsprochen. Am Winterhafen in Glogau sind ober- und unterhalb Langsamfahrtsignale aufgestellt, weil bei schneller Tal- oder Bergfahrt der „Sog" des Dampfers so stark ist, daß öfter die im Hafen liegenden Kähne losgerissen, Anker und starke Seile abgeknickt wurden, wodurch erheblicher Schaden entstand. Der Angeklagte verteidigte sich damit, daß er auf der Talfahrt grippekrank in der Kabine gelegen habe, und zwar besonders bei der Fahrt durch Glogau. Er habe das Steuer dem Bootsmann übergeben. Das Amtsgericht stellte fest, daß den Angeklagten als Schiffsführer die Verantwortung treffe, denn er sei nicht so krank gewesen, daß er die Oberaufsicht über die Fahrt abgegeben hätte. Er hätte sich von Zeit zu Zeit um die Fahrt kümmern müssen. Da das Verschulden im Hinblick auf die Vertretung und Krankheit gering war, wurde die Strafe aber auf 10 RM. ermäßigt.

Erst Zuchthaus, jetzt Freispruch.

Am 5. Januar 1937 wurde der 34 Jahre alte Alois Zcogalla aus Ratiborhammer, der der Verleitung zum Meineide angeklagt war, von der Strafkammer Ratibor zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt, und zwar auf Grund der Aussagen einer Zeugin. Im Laufe der Zeit wurde jedoch in Erfahrung gebracht, daß diese Aussagen nicht stimmen könnten, was die Zeugin auch schließlich zugeben mußte. Es kam zu einem Wiederaufnahmeverfahren, das jetzt von der Ersten Strafkammer verhandelt wurde. Der damals Verurteilte wurde jetzt freigesprochen.

Von der Jugendschutzkammer verurteilt.

Wegen jahrelang fortgesetzter Blutschande verurteilte die Breslauer Jugendschutzkammer nach zweitägiger Verhandlung den 41jährigen Viktor Tkotsch aus Breslau zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. Der Angeklagte hat mit einer Verwandten unerlaubten Verkehr gehabt, und zwar von deren 13. bis 17. Lebensjahr. Die Verbrechen liegen jetzt vier Jahre zurück.

Von gestern bis heute

Italienischer Besuch bei der DAF.

Nachdem vor einiger Zeit zehn Werkscharführer Italien einen Besuch abgestattet hatten, um die dortigen Einrichtungen kennenzulernen, trafen dieser Tage ebenfalls zehn italienische Leiter der Conföderation der Industriearbeiter und der Conföderation der Industriellen in Deutschland ein, um sich hier mit der Arbeit der Werkscharen vertraut zu machen. Der Reiseweg führte sie bisher von München über Augsburg—Düsseldorf bis Frankfurt (Main). Am Montagabend trafen sie in Berlin ein. Sie benutzten den Dienstag dazu, sich einen Einblick in die Einrichtungen der NSG. „Kraft durch Freude" zu verschaffen.

Die „Schlesien" bei den Deutschen in Patagonien.

Das Schulschiff „Schlesien" traf in Magallanes an der zwischen Feuerland und Patagonien hindurchführenden Magalhaes-Straße ein. Nach Besuchen des Kommandanten bei den chilenischen Behörden veranstaltete der Deutsche Verein für Offiziere und Mannschaften eine Feier, an der die gesamte deutsche Kolonie sowie Vertreter der chilenischen Behörden teilnahmen. Nach einer Begrüßungsansprache des Ortsgruppenleiters übermittelte Kommandant Fleischer die Grüße der deutschen Heimat. An der Feier nahm auch der Landesgruppenleiter von Chile teil, der aus Santiago gekommen war, um die Besatzung der „Schlesien" in der südlichsten Ortsgruppe auf der ganzen Welt begrüßen zu können.

„Ein glatter Fehlschlag!"

Die englischen Blätter hatten in letzter Zeit mehrfach von einem großen Anklang zu berichten gewußt, den die neuen arabischen Sendungen des britischen Rundfunks im Nahen Orient fänden. Ganz im Gegensatz dazu meldet jetzt der „Daily Herald", man sei in Regierungskreisen höchst unzufrieden mit den arabischen Sendungen der britischen Rundfunkgesellschaft. In London seien amtliche Berichte eingetroffen, die die Sendungen als einen glatten Fehlschlag bezeichneten. Im Gegensatz zu den englischen Sendungen werde in den italienischen orientalische Musik geboten.

Ein tapferer englischer Offizier gestorben.

In Southsea starb im Alter von 48 Jahren der englische Fregattenkapitän Ohlenschlager, der sich im Weltkrieg dadurch ausgezeichnet hatte, daß er unter Einsatz seines Schiffes 162 Ueberlebende des vor den Dardanellen versenkten deutschen Kreuzers „Breslau" rettete. Der damalige Leutnant war ohne Zögern in ein Minenfeld hineingefahren, um die im Wasser Treibenden zu bergen. Ohlenschlager erhielt seinerzeit für diese tapfere Tat einen hohen Orden.

Allerlei Neuigkeiten

Von Bord verschwunden. Zwischen Dover und dem „South-Goodwin"-Feuerschiff wurde an Bord des Hamburger Dampfers „Valencia" der Reederei Rob. M Sloman jr.-Hamburg der leitende Ingenieur Bott aus Hamburg vermißt. Die englische Küstenfunkstation Northforeland ersuchte gegen Mitternacht alle Schiffe, deren Standort in der Nähe der genannten Position ist, Ausschau zu halten. Wie die Reederei mitteilt, ist der Vermißte noch nicht aufgefunden worden. Man nimmt an, daß ein Unglücksfall vorliegt.

Reich gedeckter Tisch für Stettiner Möwen. Das anhaltende Tauwetter und die dadurch verursachte Eis- und Schneeschmelze haben die Flüsse in Ostpommern stark ansteigen lassen. Vielfach mußten die Stauwehre geöffnet werden. Auch an dem Fluß Liebenose mußten die Schleusen geöffnet werden. Dadurch wurde ein sehr niedriger Wasserstand im Eiersberger See verursacht. Da infolgedessen die Fische nicht genügend Sauerstoff haben, gehen sie in Massen ein oder wandern nach der See zu ab. Die zahllosen Möwen finden an ihnen reiche Beute.

Schachspiel Schulfach. Der durch die Herstellung von Spielwaren und Schachspielen bekannte Ort Borstendorf, der als erster im Lande Sachsen das Schachspiel für die beiden letzten Jahrgänge in den Schulen als Pflichtfach einführte, will angesichts der guten Erfahrungen diesen Unterricht jetzt sogar auch auf das 5. und 6. Schuljahr ausdehnen.

11. Internationale Flugplankonferenz. In Berlin eröffnete Freiherr von Gablenz im Haus der Flieger die Internationale Flugplankonferenz der IATA, der International Air Traffic Association, die alljährlich in Berlin stattfindet. Direktor von Gablenz begrüßte 65 Teilnehmer von 25 verschiedenen Luftverkehrsgesellschaften.

Tot erklärt und jetzt wieder heimgekehrt. In Nakel bei Bromberg kam ein Angehöriger der Familie Kutarczyk zurück, der seit achtzehn Jahren vermißt und für tot erklärt worden war. Der Heimkehrende, ein Bauer, war im Weltkrieg in russische Gefangenschaft geraten, hatte sich später in Rußland verheiratet und war jetzt als Ausländer aus der Sowjetunion ausgewiesen worden.

Fußballkämpfe sind kein Tischgespräch. Johann Kadar in Budapest hatte Scheidung von seiner Frau beantragt, weil sie sich jede Woche über die Aussichten der Sonntagsfußballkämpfe in den Haaren lägen. Seine Frau setzte immer auf die Mannschaft, für die er kein Zutrauen habe. Der Richter wies ihn ab, und gab ihm den Rat, beim Mittagessen nicht über Fußball zu sprechen.

Hochzeitsgeschenke für das ägyptische Königspaar. Im Palast des ägyptischen Königs Farut, der am Donnerstag Farida Zulficar heimführt, treffen Hochzeitsgeschenke aus aller Herren Ländern ein. Die italienische Regierung hat eine Alabaster-Statue des Kaisers Diokletian geschenkt. Die französische Regierung ließ Wandteppiche und ein Sèvres-Porzellanservice übergeben. Das Geschenk des Königs von England besteht aus zwei Jagdgewehren und einer vollständigen Sportausrüstung für Golf und Racket. Die griechische Regierung hat eine Kopie des Kopfes der Königin Berenice von Cyrene überreichen lassen.

Einbeiniger Skiläufer. Der Genfer Roger Tschumi ist ein regelrechtes Skiwunder. Er ist einbeinig und versteht es, mit Hilfe von zwei Krücken, die gleichfalls kleine Skier unter sich haben, gut Ski zu laufen und recht kühne Abfahrten zu machen. Tschumi war bis zu seinem 20. Lebensjahr von Pech verfolgt. Er stürzte, er brach viermal das rechte Bein, das ihm schließlich abgenommen werden mußte. Er zerschlug sich bei einem anderen Sturz die rechte Schulter, so daß der rechte Arm nur halb zu gebrauchen ist. Und trotzdem hat Tschumi den Kampf mit dem Leben aufgenommen. Im Sommer sieht man ihn auf dem Salève, auf jenem Höhenzug in unmittelbarer Nähe von Genf bei gewagten Kletterpartien. Man hat ihn als Ehrenmitglied in den Alpinisten-Club aufgenommen, nachdem man ihm den Namen „Tausendfüßler" gegeben hat, um auf diese Weise anzudeuten, daß auch ein Mensch mit einem Bein das Leben geschickt und wie mit tausend Füßen zu bewältigen weiß, wenn er nur den Mut dazu hat und die nötige Freude am Leben.

Kraftwagen stürzt in die Loire. Bei Nantes ist abends ein mit fünf Personen besetzter Kraftwagen in die Loire gestürzt. Drei Insassen konnten sich schwimmend an das Ufer retten, die anderen zwei ertranken.

Musterschüler — Berufsnieten?

Man hört sehr häufig die Ansicht, daß Kinder, die in der Schule nichts Besonderes leisten, sich im Leben am erfolgreichsten durchsetzen und daß umgekehrt die Musterschüler große Lebensversager seien. Diese Auffassung, die immerhin den pädagogischen Fähigkeiten der Schulmänner kein allzu hervorragendes Zeugnis ausstellt, hat einige schwedische Lehrer so aufgebracht, daß sie eine große statistische Untersuchung angestellt haben. Die Berufserfolge sämtlicher Absolventen des Gotenburger Gymnasiums seit 1900 wurden aufgezeichnet und dann mit den einstigen Zeugnissen der Schüler verglichen. Es zeigte sich dabei, daß die eingangs erwähnte Ansicht von den Musterschülern und den Lebensnieten keinesfalls stichhaltig ist.

Weltbild (M.)

Vor dem Kampf um die Weltmeisterschaft.

Die belgischen Boxer Roth (links) und Al Baker lassen sich nach ihrem Eintreffen in Berlin von einem Verkehrspolizisten das Licht der Verkehrsampel erklären. Am 21. Januar trifft Roth im Sportpalast im Kampf um die Welt- und Europameisterschaft auf Besselmann; Al Baker hat an diesem Abend Katter zum Gegner. Ganz rechts der Trainer Prémont.

Es wurde vielmehr festgestellt, daß im allgemeinen gute Schüler auch gute Berufspraktiker sind. Allerdings bestätigten auch Ausnahmen die Regel. Es erwies sich nämlich, daß einige sogenannte träge Schüler im Leben auf irgendeinem Spezialgebiet Außerordentliches leisteten.

Sohn oder Tochter gleich willkommen

Im Schloß Soestdijk, wo die holländische Kronprinzessin Juliana ihrer Niederkunft entgegensieht, hat ein Bauer einen Storch abgeliefert, den er vor einiger Zeit auf der Wiese seines Gehöfts gefangen und gezähmt hat. Im übrigen wird in Holland freudig von Mund zu Mund weitererzählt, daß Prinzessin Juliana kürzlich englischen Freunden gegenüber geäußert hat, daß es ihr ganz gleichgültig wäre, ob ihr Kind ein Junge oder ein Mädchen wird. Sie wolle sowieso zwölf Kinder, und mal würde dabei doch ein Junge sein.

Streikseuche auch in Schweden

Anhaltende Ausländerflucht. — Einmonatige Streikdauer.

Stockholm, 20. Januar. Die Aussperrung in schwedischen Hotel- und Gaststättenbetrieben, die am Montag begonnen hat, verschärfte sich am Mittwoch noch durch Ausdehnung auf die Cafés und einige Massenspeisebetriebe.

Die erste Folge der Aussperrung war eine Ausländerflucht aus Schweden. Am Dienstag stieg die Zahl der ausreisenden Ausländer allein in Malmö um mehr als das Doppelte.

Besonders empfindlich wird die Oeffentlichkeit in Stockholm durch die Aussperrung in den zwei größten Gaststättenbetrieben „Sara" und „Norma" und in etwa 400 Cafés betroffen. Obgleich eine große Anzahl von Privatpensionen, Privatmittagstischen und Konditoreien von der Aussperrung nicht berührt werden, bedeuten sie jedoch namentlich für das Touristenwesen einen empfindlichen Schlag. Im günstigsten Falle wird mit einer einmonatigen Dauer der Aussperrung gerechnet.

Gespannte Lage in Bordeaux

Paris, 20. Januar. Die Gewerkschaft der städtischen Angestellten von Bordeaux hat grundsätzlich den Streik beschlossen. Zu gleicher Zeit waren jedoch vor dem Stadtrat Verhandlungen über die Befriedigung der gestellten Lohnforderungen im Gange. Der Bürgermeister von Bordeaux hat nunmehr angesichts der Haltung der Gewerkschaften jede weitere Verhandlung abgelehnt und darauf hingewiesen, daß im Hinblick auf die steigenden Preise seit dem 1. Juli zugunsten der städtischen Angestellten Gehaltserhöhungen von durchschnittlich 26,66 v. H. bewilligt worden seien. Der Stadtrat lehne es einstimmig ab, unter der Streikdrohung der städtischen Angestellten zu verhandeln.

Hund rettet Kind aus Adlerkrallen

Die strenge Kälte treibt die Adler aus den Voralpen Oberitaliens vielfach Nahrung suchend in die Dörfer. In Verampio in der Provinz Novara kreiste ein hungriger Königsadler über einem Bauernhof und schoß dann plötzlich pfeilschnell auf das im Hof spielende 2jährige Söhnchen des Bauern zu. Durch das heftige Schreien des Kindes wurde der Wachhund aufmerksam, der wiederum durch sein lautes Gebell die Eltern des Kindes herbeirief. Der Hund stürzte sich auf den Raubvogel, und als die durch das Bellen des Hundes aufgeschreckten Eltern herbeieilten, ließ der Adler seine Beute im Stich und flog davon. Das Kind hat einige Verletzungen durch Krallenhiebe im Gesicht und an den Händen davongetragen.

In Trentino erlegte ein Jäger einen Königsadler. Einen zweiten konnte er lebend fangen. Beide Tiere hatten sich an einem Rehbock so gütlich getan, daß sie sich einfach nicht mehr von der Stelle fortbewegen und in die Luft erheben konnten.

45 Brandopfer in Kanada?

Furchtbare Einzelheiten der Katastrophe.

London, 20. Januar. **Nach den letzten Meldungen aus Montreal sind bei dem Brand des Knabenkonvikts in St. Hyacinthe 16 Jungen und ein Lehrer ums Leben gekommen; die Zahl der Vermißten beträgt 29. Es besteht kaum eine Hoffnung, daß von diesen Vermißten noch einer lebend aufgefunden werden kann.**

Die Schüler und einer der Patres wurden im Schlaf von den Flammen überrascht. Im gemeinsamen Schlafsaal der Jungen entstand eine Panik. Einige Knaben versuchten, vom vierten Stock des brennenden Gebäudes auf den Hof zu springen. Die meisten blieben mit zerschmetterten Gliedern auf dem hart gefrorenen Boden liegen. Andere kamen bei dem Versuch, sich durch das Flammenmeer zu retten, ums Leben. Die Arbeiten der Feuerwehr wurden durch die grimmige Kälte sehr erschwert.

Werbt für Eure Zeitung.

Fahren Sie weiter, Wendt! / Novelle von K. R. Neubert

Durch die mit behaglicher Eleganz eingerichteten Klubräume ging der Diener mit der kleinen, bekannten Tafel. „Herr Direktor Claßen!“ stand mit Kreide auf der Tafel geschrieben. Es war noch nicht spät, der Klub war heute sehr besucht; aber niemand erhob sich aus den bequemen Sesseln, um zum Telephon zu eilen. Direktor Claßen hatte den Klub bereits verlassen. Diese Auskunft gab der Geschäftsführer einer zitternden Frauenstimme. Die Stimme seufzte. „Glauben Sie, daß mein Mann schon unterwegs ist, oder wollte er noch woanders hin?“

Frau Claßen war also am Apparat. „Gnädige Frau“, sagte der Geschäftsführer und machte unwillkürlich eine knappe Verbeugung, „ich glaube gehört zu haben, daß Ihr Gatte die Absicht hatte, gleich nach Hause zu fahren.“ „Danke!“ erwiderte die zitternde Stimme. Es war nur wie ein schwacher Hauch. Achselzuckend legte der Geschäftsführer den Hörer auf.

Um diese Zeit hatte Claßen mit seinem Wagen die Stadt bereits verlassen. Er war nicht in bester Laune. Es hatte im Klub einen kleinen, von den anderen kaum bemerkten Zusammenstoß zwischen ihm und einem Klubmitglied gegeben, mit dem er schon längere Zeit persönliche Differenzen hatte. Außerdem hatte er gehofft, heute einen Geschäftsfreund zu treffen und endlich den wichtigen Vertrag zum Abschluß zu bringen; aber der Geschäftsfreund war nicht erschienen.

Mißmutig saß Claßen auf seinem Platz. Die Nacht stand dunkel vor dem Wagenfenster. Die Bäume an der Landstraße schienen wie geisterhafte Wesen ihre Arme auszustrecken. Selten kam ihnen auf der einsamen Landstraße ein Auto entgegen. Manchmal ließ Claßen seinen Blick auf dem Chauffeur ruhen, der unbewegt am Steuer saß. „Woran er wohl denken mag?“ fiel ihm ein. Vielleicht an sein Kind. Erst kürzlich war Wendt Vater geworden.

Claßen schmeckte die Zigarre nicht mehr. Er drückte sie im Aschenbecher aus. Er war müde. Die letzten Tage waren anstrengend gewesen. Er mußte an seine Kinder denken. „Wann in dieser Woche“, grübelte er, „hatte ich eine freie Stunde für sie?“

Er begann, sich wieder über jenen Zwischenfall zu ärgern, den er beinahe vergessen hatte, als er an seine Kinder dachte. „Sind wir denn noch nicht da, Wendt?“ fragte er seinen Fahrer und gähnte. Fabrik und Haus lagen ziemlich weit von der Stadt entfernt. Jetzt aber verringerte sich die Geschwindigkeit des Wagens, schon dachte Claßen, sie würden in die Pappelallee einbiegen, die zu seinem Haus führte. Er beugte sich zum Fenster, da sah er, daß auf der Landstraße ein Mann mit einer Taschenlampe Zeichen gab. Sein Wagen, der an dem äußersten Rand der Straße hielt, schien eine Panne zu haben.

Es würde einen unfreiwilligen Aufenthalt geben. Aergerlich lehnte sich Claßen zurück. Mehrmals schon hatte er in solchen Fällen seine Hilfsbereitschaft bewiesen, in diesen Sekunden aber gab es gewissermaßen einen Kurzschluß in ihm. „Fahren Sie weiter!“ gebot er dem Fahrer. „Hinter uns werden andere kommen, die ihm helfen können.“

Der Fahrer wollte etwas erwidern, seine Stirn verzog sich, dann gehorchte er. Er muß schlechte Laune haben, dachte er. Von dieser Seite kannte er seinen Chef nicht. Hatte Claßen damals nicht sogar die beiden Wanderburschen mitgenommen, die am Wege winkten? Dann hatte er ihnen noch ein Geldstück gegeben . . .

Claßen hockte unruhig in seiner Ecke. Stand da drüben nicht schon wieder ein Mann auf der dunklen Landstraße und gab Zeichen mit der Taschenlampe? Er sah immer noch dieses Bild. Seine Nerven waren überreizt.

Er seufzte erleichtert auf, als sie in die Pappelallee einbogen und der Wagen vor dem Hause hielt. Aber der Anblick seiner Frau, die ihm in der Diele verstört entgegenkam, ließ ihn erschrecken.

„Ich dachte, der Arzt — —“, sagte sie, und er sah, daß sie zitterte.

„Der Arzt?“ fragte er beunruhigt.

„Helga — —“

Sie liefen die Treppe hinauf, in Helgas Zimmer.

„Es kam ganz plötzlich“, erzählte sie atemlos, „um zehn holte mich das Mädchen. Helga hatte Fieber und klagte über Halsschmerzen.“

„Habt ihr denn am Tage nichts davon bemerkt?“

„Nein“, seufzte Frau Claßen, „nichts Beunruhigendes.“

„Unverantwortlich!“ schalt der Direktor. „Und warum ist der Arzt noch nicht da?“

„Doktor Weiß war nicht zu erreichen, da habe ich einen Arzt aus der Stadt angerufen. Er versprach, sofort zu kommen.“

Der Direktor faßte sich an den Kragen. Ihm war heiß. „Rufe, bitte, noch einmal bei dem Arzt an, wo er bleibt. Und vielleicht ist jetzt auch schon Doktor Weiß zurück.“

Frau Claßen lief zum Telephon. Der Direktor betrat das Kinderzimmer. Das Mädchen, das am Bett gesessen, erhob sich blaß und bedrückt. Claßen hatte ein strenges Gesicht. Er neigte sich besorgt über das Kind. „Helga“, flüsterte er. Das Kind blickte ihn aus fieberglänzenden Augen an. Der Atem ging röchelnd.

„Das Fieber ist gestiegen“, sagte das Mädchen hinter ihm leise.

„Der Arzt! Der Arzt!“ dachte Claßen. Er richtete sich auf. Plötzlich sah er wieder jenes Bild: Auf der nächtlichen Landstraße stand ein Mann und gab Zeichen mit einer Taschenlampe. Claßen glaubte seine eigenen Worte zu hören: „Fahren Sie weiter, Wendt!“

„Wendt!“ rief er da laut, und das Mädchen sah ihn erschrocken an, „Wendt!“ Er lief aus dem Zimmer.

Der Fahrer war noch in der Garage. Verwundert blickte er auf, als der Direktor, seine Erregung mühsam meisternd, vor ihm stand. „Sie müssen noch einmal fahren, Wendt. Sie wissen doch — auf der Chaussee lag ein Auto fest. Jemand wollte uns anhalten. Fahren Sie zurück. Stellen Sie fest, wer es ist. Ob er noch Hilfe braucht. Schnell, schnell!“

Kopfschüttelnd setzte sich der Fahrer ans Steuer. Der Direktor hatte doch seltsame Anwandlungen . . .

Claßen lief ins Haus zurück. Weinend stand seine Frau am Telephon und unterhielt sich mit einer Freundin, die ihr Ratschläge gab.

„Wo bleibt der Arzt?“ rief er verzweifelt. Sie legte zusammenzuckend den Hörer auf. „Er ist gleich nach meinem Anruf abgefahren, wurde mir vorhin erklärt. Ich verstehe auch nicht, daß er noch nicht hier ist. So weit ist die Strecke doch nicht!“

Claßen wandte sich um und trat ans Fenster. Er hörte seine Frau ins Kinderzimmer gehen. Klang nicht, als sie die Tür öffnete, das Weinen des Kindes zu ihm? Er preßte die Hände an den Kopf. Kam nicht bald Hilfe? Kam nicht bald Wendt zurück? Er riß das Fenster auf und blickte hinaus. Ein Radfahrer fuhr vor das Haus. Claßen eilte zur Tür. Die Klingel schrillte. Ein Mann stand draußen und sagte: „Ich bin der Arzt!“

„Gott sei Dank!“ stöhnte der Direktor erleichtert auf.

„Ich hatte mit meinem Wagen eine Panne“ entschuldigte sich der Arzt, während sie hinaufgingen. „Unglücklicherweise ist es auf der Landstraße dort recht einsam. Als endlich ein Auto kam, winkte ich mit meiner Taschenlampe; aber entweder hat man es nicht gesehen, oder man wollte es eben nicht sehen. Leider.“

„Und wie kamen Sie her?“ fragte Claßen, der einen heißen, roten Kopf bekommen hatte.

„Zum Glück kam dann ein Radfahrer vorbei, der schon einmal in meiner Sprechstunde war. Er überließ mir sofort das Rad und ist zu Fuß weitergegangen. Er wird es sich morgen abholen. Kunig heißt er.“

„Kunig?“ murmelte Claßen. Gab es nicht einen Schlosser Kunig in seiner Fabrik? Aber er hatte jetzt andere Gedanken und Sorgen. Er trat mit dem Arzt an das Krankenbett. Nach der ersten Untersuchung schickte der Arzt sie alle hinaus. Unruhig warteten sie in der Diele. Endlich kam der Arzt wieder.

„Es war die höchste Zeit, daß ich kam“, sagte er, „aber Sie brauchen sich nicht zu ängstigen.“ Frau Claßen sah ihn angstvoll an. „Was ist es?“ fragte sie.

„Diphtherie!“ Als er ihr Erschrecken sah, sprach er ihnen Mut zu: „Wir werden es schon schaffen!“ Dann gab er seine Verhaltungsmaßregeln. Zum Glück war das andere Kind, da Ferien waren, auf einem Gut in der Nähe zu Besuch. Sie entschlossen sich, Helga zu Hause zu behalten.

Vor dem Hause fuhr jetzt ein Auto vor. Claßen hörte das Geräusch und ging seinem Chauffeur rasch entgegen.

„Der Mann ist weg, das Auto ist noch da“, berichtete Wendt. Er blickte erstaunt in das sorgenvolle Gesicht des Direktors, und gutmütig setzte er hinzu: „Aber Sie brauchen sich doch nicht solche Sorgen um den Mann zu machen, Herr Claßen. Natürlich, recht war's nicht, daß wir nicht anhielten, aber — —“ Er konnte nicht weiter.

„Gehen Sie jetzt schlafen, Wendt“, sagte der Direktor. Er hatte in diesem Augenblick seinen Entschluß geändert. Eigentlich hatte er Wendt mitteilen wollen, daß heute noch eine Fahrt nötig wäre, der Arzt mußte nach Hause gebracht werden, und man mußte sich doch darum kümmern, daß der Wagen abgeschleppt wurde: aber da war ihm eingefallen, daß er es selber übernehmen könnte.

Zeichnung: Grunwald — M.

Da sah er, daß auf der Landstraße ein Mann mit einer Taschenlampe Zeichen gab. — — „Fahren Sie weiter!“ gebot er dem Fahrer.

Als der Arzt vor dem Auto stand, schien er etwas fragen zu wollen; nachdenklich blickte er auf den Wagen, vielleicht erkannte er ihn. Er warf dem Direktor einen Blick zu, und Claßen trat aus dem Lichtkegel der Hoflampe in den Schatten; sein Gesicht wirkte im Zwielicht leidend verschlossen. Der Arzt unterließ seine Frage und stieg in das Auto. Doch als sie an die Stelle kamen, wo er mit der Taschenlampe Haltzeichen gegeben hatte, sagte er wie zu einem anderen, unsichtbaren Begleiter: „Hier war es!“ Und Claßen nickte schuldbewußt. Die Lippen zusammengepreßt, saß er am Steuer.

Als am nächsten Morgen der Schlosser Kunig kam, um sein Rad zu holen, ließ ihn der Direktor kommen und sprach ihm seinen Dank aus. Richtig von Herzen dankbar war er dem Mann, der sein Rad hergegeben hatte.

Der siebente Schuß / Von Frank F. Braun

Das Revuetheater in der 318. Straße spielte seit vielen Abenden das Revolutionsstück des beliebten New-Yorker Dichters Edgar Poole. Miß Helen Maitland, eine junge Anfängerin mit viel Talent und noch mehr Ehrgeiz, gab die Spionin, die am Ende des Stückes erschossen wird. Eine Bombenrolle. Nur — wer kommt abends in die 318. Straße! Reklame nützte nichts. Miß Maitland war traurig. Sie machte sich Sorgen um ihre Karriere. Da war Dr. Webb, Theaterarzt aus Neigung zu Miß Maitland, aber so kühl zu ihr, daß sie traurig sein mußte. Als der Schauspieler Patrick sich um sie bemühte, war sie auf dem Punkt, nachzugeben. Eine unglückliche Liebe ist für eine Künstlerin schädlich.

Der Vorgang blieb Webb nicht verborgen, und so konnte es zu dem schrecklichen Geschehen kommen. Am Abend der vierundzwanzigsten Aufführung ereignete es sich: Miß Maitland in der Rolle der endlich überführten Spionin steht an der Mauer und erwartet ihre Erschießung. Sechs Soldaten treten auf. Der Leutnant befiehlt: „Feuer!“ Die sechs Schüsse krachen wie jeden Abend, und Miß Maitland fällt um. Der Vorhang senkt sich, und erwartungsgemäß soll Miß Maitland aufstehen. Aber sie bleibt liegen. Blut läuft aus einer Brustwunde über ihr Kleid.

Dr. Webb ist in der Nähe. Er sieht die Schauspielerin kurz an, hebt sie dann entschlossen auf seine Arme und fährt sie in seine Privatklinik.

Der untröstliche Direktor — was soll er morgen spielen? — benachrichtigt die Kriminalpolizei. Die ersten Reporter stürzen sich auf die Sensation: „Mord im Revuetheater!“

Kriminalinspektor Bryan erscheint eine Viertelstunde später. Er sieht sich den Schauplatz an. Die sechs Statisten müssen mit ihren Flinten antreten.

„Dies sind bestimmt die Gewehre, die Sie vorhin benutzt haben?“

„Bestimmt. Es befinden sich keine anderen im Theater.“ Inspektor Bryan prüft die Flinten. Es sind unmögliche Waffen, ein Wunder, daß die Platzpatronen allabendlich losgehen. Eine Kugel kann man nicht aus ihnen abfeuern.

„Herr Inspektor“, sagt der Leutnant, „mir war, als habe es heute nicht sechsmal, sondern siebenmal geknallt.“ Er ist ganz blaß vor Aufregung.

„So“, sagt Inspektor Bryan. „Auf der Bühne kann aber niemand geschossen haben, aus dem Zuschauerraum auch nicht. Also aus den Kulissen. Wer hat freie Sicht? Nur der Feuerwehrmann, der von seinem Podest alles überwachen muß.“

Der Feuerwehrmann wird geholt. Er ist verlegen. „Ich war einen kleinen Augenblick weggegangen“, sagt er, „es war sowieso gleich Schluß der Vorstellung.“ — „Ich mache Ihnen keinen Vorwurf“, sagt Inspektor Bryan abwehrend. „Sahen Sie jemand an Ihrem Platz, als Sie zurückkamen?“ Der Inspektor bückt sich und hebt eine Messinghülse vom Boden auf. „Dr. Webb stand hier“, sagt der Feuerwehrmann. Inspektor Bryan hält die Patronenhülse auf der flachen Hand, er ist sehr ernst. Leise sagt der Feuerwehrmann: „Dr. Webb hatte einen Revolver bei sich, ich sah es zufällig.“

Inspektor Bryan ruft die Klinik des Arztes an. „Dr. Webb selber? Hier spricht Inspektor Bryan. Lebt Miß Maitland? Besteht Lebensgefahr?“

„Nicht die geringste.“

„Wollen Sie als behandelnder Arzt die Anzeige erstatten?“ — „Ich möchte davon absehen.“

„Dann werde ich es tun, Herr Dr. Webb!“

„Tun Sie Ihre Pflicht, Herr Inspektor. Aber vielleicht muß nicht alles in die Zeitungen? Wenn ich bitten dürfte —“

„Es besteht kein Anlaß für uns, etwas zu verheimlichen.“

Der Doktor seufzte. Inspektor Bryan hängte ab. Er informierte kurz die Herren der Morgenpresse. Mordversuch aus Eifersucht. Dr. Webb verdächtig. Der Täter leugnet nicht. Die Künstlerin außer Lebensgefahr. —

Dann fuhr Bryan in die Klinik. Dr. Webb führte ihn auf seinen Wunsch in das Zimmer der Künstlerin. Der Inspektor traute seinen Augen nicht. Miß Maitland saß aufrecht, war sogar angekleidet und rauchte eine Zigarette. „Was ist das?“ rief er ein wenig verblüfft. „Sie sind nicht angeschossen?“

„Angeschossen, nein, wieso?“ fragte Miß Maitland harmlos. „Ich stürzte unglücklich und verstauchte mir den rechten Fuß. Dr. Webb war so freundlich, mich in seine Klinik zu schaffen. Ich muß ein paar Tage ausspannen. Dann geht es wieder.“

„Aber es ist doch auf Sie geschossen worden!“

„Gewiß. Im Stück, mit Platzpatronen.“

„Und dies hier?“ Inspektor Bryan wies seine gefundene Patronenhülse vor.

„Ach“, mischte Dr. Webb sich ein, „die dürfte von mir sein. Ich warf sie weg, nachdem ich sie wochenlang in der Tasche herumgeschleppt hatte. Sie muß dort gelegen haben, wo der Feuerwehrmann sonst steht, denn von dort beobachtete ich den Schlußakt.“

Inspektor Bryan schäumte. „Die Zeitungen!“ rief er.

„Ich bat Sie doch ausdrücklich, Herr Inspektor, den kleinen Unfall nicht erst in die Blätter gelangen zu lassen.“ Dr. Webb lächelte glatt.

Der Inspektor zersprang. „Das Blut, das viele Blut!!“

„Oh“, Miß Maitland strahlte, „ein kleiner Einfall, die Szene auf der Bühne überzeugender zu gestalten. Nichts als ein mit roter Farbe gefülltes Schwämmchen, das ich in der Hand hielt und im rechten Augenblick an meiner Brust ausdrückte.“

Inspektor Bryan stand kurz vor dem Schlaganfall. Mit einem Pantherſprung war er an der Tür, sie krachte hinter ihm zu. Stille. Dann stand Miß Maitland auf. Sie humpelte wirklich ein bißchen, als sie auf den Arzt zuging und ihm die Arme um den Hals legte. „Das hast du großartig gemacht“, sagte sie. „Morgen liest ganz New York von dem Mordanschlag. Ich bin in aller Leute Mund. Du bist mein Mörder. Eine Bombenreklame!“

Er nickte. „Die Sache wird ein Nachspiel haben“, meinte er.

Sie erschrak. „Der Inspektor? Aber du warst doch so vorsichtig in deinen Aussagen.“

„Der Inspektor? Nein, von dem erfolgt nichts. Aber nächste Woche heiratet der Mörder sein unglückliches Opfer. Eine neue Sensation!“

Er hielt sie fest. Seine Blicke fragten; sie nickte wortlos.

auf! In der Woche des Wettbewerbes müssen alle Schaufenster im Deutschen Reich unter der einheitlichen Parole

„Wir künden deutsche Leistung"

stehen.

Der deutsche Einzelhandel war stets bemüht, seinen volkswirtschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen. Wir vertrauen darauf, daß er seine Leistungsfähigkeit und seinen Willen zur Mitarbeit auch in dem Schaufensterwettbewerb erneut unter Beweis stellen wird.

Heil Hitler!

Der Leiter des Deutschen Handels in der Deutschen Arbeitsfront
Feit

Der Leiter des Berufswettkampfes aller Schaffenden
Axmann

Der Leiter der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel
Hayler

* * *

Für den Schaufensterwettbewerb vom 13.—20. Februar 1938 nehmen alle Dienststellen des Deutschen Handels" in der DAF. noch bis Ende Januar Meldungen entgegen.

Landjahrführer werden eingestellt.

Zum 1. April 1938 finden Neueinstellungen von Landjahrführern statt. Voraussetzungen für die Einstellung sind die Zugehörigkeit zur NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen und nach Möglichkeit eine abgeschlossene Berufsausbildung. Die Altersgrenzen sind 18 bzw. 30 Jahre. Geeignete Bewerber nehmen an einem sechswöchigen Schulungslager teil und werden nach Bewährung in den Landjahrdienst eingestellt.

Das Landjahr, das nicht mit dem Landdienst der HJ. zu verwechseln ist, erfaßt die schulentlassenen Jungen und Mädchen im 14. und 15. Lebensjahr. Durch zuchtvolle und geistig wie körperlich gleicherweise vom praktischen Leben und vom Volkstum der Gegenwart her bestimmte Lagererziehung auf dem Lande soll die Großstadtjugend bei bäuerlicher und volkssportlicher Arbeit erstarken und zu kraftvollem Kämpfertum des Dritten Reiches erzogen werden. Durch das Landjahr wird die deutsche Jugend also im entscheidenden Entwicklungsalter erfaßt und fern vom Elternhause auf dem Lande nationalsozialistisch erzogen. Die Verpflanzung in eine völlig neue Umgebung unter von Grund auf veränderten Lebensbedingungen erfordert straffe Disziplinierung der Gemeinschaft unter fester Führung von der ersten bis zur letzten Stunde ihres Zusammenlebens. Diese hohe Erziehungsaufgabe kann nur erfüllt werden durch den restlosen, stets opferbereiten Einsatz der Landjahrerzieher.

Den bedeutenden Aufgaben entsprechend, die an die Erzieher gestellt werden, kommen für die Neueinstellung von Landjahrführern und -führerinnen nur Bewerber und Bewerberinnen in Frage, die sich berufen fühlen, den Jugendlichen Führer und Kamerad zu sein, die vor allem vorbildliche charakterliche Haltung, gute Gesundheit, gediegene Allgemeinbildung und körperliche Leistungsfähigkeit auf Grund längerer sportlicher Betätigung nachweisen können. Bestimmte Berufe sind nicht vorgesehen, weil die Eigenart des Landjahres als wünschenswert erscheinen läßt, daß die Führerschaft sich aus Vertretern aller Berufe zusammensetzt.

Die Bewerberschulungslager beginnen am 15. Februar 1938. Bewerbungen sind sofort an den Regierungspräsidenten, Sachgebiet Landjahr, in Arnsberg zu richten. Zur näheren Unterrichtung über Einstellung, Ausbildungsgang, Gehaltsfragen usw. kann ein besonderes Merkblatt bei der gleichen Stelle angefordert werden.

Füttert die Vögel!

Wie wird die Winterfütterung unserer Vögel richtig ausgeübt? Es ist viel Unsinniges darüber geschrieben worden, und wer mit Liebe und Sorgfalt eine Winterfütterung durchführen will, unterrichtet sich besser vorher genau und eingehend, denn durch kleine Unachtsamkeiten und auch Unkenntnis kann mehr verdorben als gutgemacht werden.

Zum Beispiel ist vielfach unbekannt, daß das Streuen von Brot sehr gefährlich ist, da es leicht Feuchtigkeit anzieht und, so von den Vögeln genossen, meist mit dem Tode endigende Verdauungsstörungen hervorruft. Vor allen Dingen muß darauf geachtet werden, das Futter trocken zu erhalten, also nichts in den Schnee zu streuen, sondern es an einem geschützten Ort zu verabreichen. Am praktischsten sind schneesichere Futterhäuser. Außerdem gibt es es Futterapparate aller Art in Gestalt von Glocken, Flaschen, Kästen, Meisendosen usw. Das Futter selbst soll aus Hanfsamen, Mohn, Sonnenblumenkernen, Hafer, getrockneten Holunderbeeren und dergleichen bestehen; auch mit kleingehackten Walnüssen sind gute Erfahrungen gemacht worden. Eine besondere Delikatesse sind Mehlwürmer. Sehr gute Dienste leisten auch viele Unkrautsamen, die man im Laufe des Sommers sammeln sollte.

Einen Mangel der Futterstellen sehen viele Menschen darin, daß sie allen Vogelarten zugänglich sind; besonders „frech" erweisen sich in ihren Augen Haus- und Feldsperlinge, Grünfinken, die gerade solche Vögel, für die sie den Futterplatz errichten, verdrängen. Hier kann man durch spatzensichere Futtereinrichtungen abhelfen, deren Wirkung auf der Verschiedenheit der Schnäbel beruht, die bei den Meisen auf das Durchsuchen enger Risse eingerichtet sind und daher das Futter aus einer schmalen Ritze entnehmen können, in die die dickeren Schnäbel der Spatzen nicht hineinkommen. Auch meiden Sperlinge Futtereinrichtungen, die an einem Faden hängen.

Ein Straspfennig zum anderen ...

⊙ „Denken Sie mal an: Das war jetzt der fünfundzwanzigste, der nach 9 Uhr kommt und einen Bleistift haben will. Oh, diese Bleistifte und Federn..." So stöhnte Eva. Und mitleidig schaute die Belegschaft des Bürozimmers auf. Selbst der Herr Michel und seine rechte Hand, die Tante Maja, als würdige Vertreter der Kalkulation war ganz betroffen von diesem kleinen Wutausbruch, als plötzlich das „Küken" ein lautes Juchhuuu von sich gab. Dahinter steckte natürlich wieder eine Idee, die sich sehen lassen konnte — und die schließlich im Endeffekt auch tatsächlich einen sichtbaren Erfolg zeitigen sollte...

„Kinder, Kinder, einmal etwas ganz Neues. Und ihr werdet sehen, ab morgen ist uns jeder zehnmal lieber, der zu spät kommt als der, der sich pünktlich bei uns einfindet! — Eine große Mehrarbeit bedeutet es auch nicht, so daß Eva ihre Arbeit noch schafft. Ich will es euch auseinandersetzen."

Ein Sturm der Entrüstung war die Antwort auf diesen wohlgemeinten Vorschlag. Besonders die nüchterne, neuen Gedankengängen immer mißtrauisch gegenüberstehende Tante Maja war die Führerin der Opposition. Aber sie kam nicht weit mit ihrer, ach so wenig vorbereiteten Rede.

„Wenn ich auch nicht zu den großen Dichterinnen dieses Jahrhunderts zähle, so habe ich doch einen Vers zusammengebaut, der die Unpünktlichen zur Pünktlichkeit erzieht und außerdem der Volksgemeinschaft Mittel gibt. Und das ist nun der Vers — hört einmal zu:

Ordnung ist 'ne schöne Zier,
darum eile schleunigst fort von hier.
Von acht bis neun Uhr mußt du kommen,
Sonst wird ein Pfennig dir genommen!

Und auf eine Kasse werden wir dann die Aufschrift bringen: WHW. 1937/38."

Der Plan wurde in die Wirklichkeit umgesetzt; und Straspfennig um Straspfennig sammelten sich in der Kasse Ja, es war direkt ein Vergnügen, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in das „Verderben" zu hetzen, indem sie auf neu gelieferte Bleistifte, Reißnägel und Lineale und anderes aufmerksam gemacht wurden. Es hat eine Weile gedauert, bis die Kasse, ihr Vorhandensein ebenso wie ihre Raffgier, bekannt waren. Aber es war ein schöner Augenblick, als am Monatsende der Personalchef über vier Mark aus lauter Straspfennigen an das Winterhilfswerk weiterleiten konnte. Es braucht auch nicht erwähnt zu werden, daß eine Sondersammlung die Straspfennige weit übertraf.

Musterkinder sind die Mitarbeiter auch heute noch nicht geworden; aber diese Eigenschaft lassen sie sich gern etwas kosten. L. S.

Es lohnt sich nicht ...

Es war ein grauer Tag — einer jener dunklen Tage, an denen alles schief ging und nichts gelingen wollte. Es gab Aerger über Aerger, und ich war recht verzweifelt. Denn der Kleinkram des Alltags, alle jene tausend Nadelstiche, können uns so empfindlich treffen, daß wir glauben, ein Recht auf unsere Traurigkeit zu haben. An einem solchen Tage und zu solcher Stunde erreichte mich eine erschütternde Nachricht, die befreundeten Menschen großes Leid bringen mußte. In diesem traurigen Augenblick wurde mir bewußt, welche grenzenlose Torheit mich selbst verleitet hatte, die eigenen kleinen Kümmernisse des Tages so wichtig zu nehmen, daß mir für eine Weile jede Freude verleidet und die Schönheit des Lebens vergällt erschien. „Lohnt sich's denn?" fragte ich mich plötzlich und nahm Abstand von jenen Kleinigkeiten, die der eine Tag krumm gemacht, die aber ein anderer wieder geraderücken kann. Sollten wir uns alle nicht viel öfter fragen: „Lohnt sich's denn?" wenn ein Aerger unser Herz zu überwinden droht? Lohn es sich wirklich, sich eines dummen Wortes wegen zu zanken? Lohnt es sich, so sehr einer schief gegangenen Freude nachzutrauern, die vielleicht schon die kommende Woche doppelt zurückgeben kann, und ist es wirklich so wichtig, wenn uns der Kamerad oder Kollege eine grobe Antwort gibt oder uns ein Mißerfolg die Laune zu verderben droht? Auch Mißerfolge sind notwendig, denn sie sind der Ansporn zu besseren Leistungen und größeren Taten, und wer sich nie zankt, kann sich nie vertragen, eine Grippe ist noch kein Beinbruch, und eine verpaßte Gelegenheit und eine verpatzte Verabredung bedeuten kein dauerndes Unglück. Es lohnt sich tatsächlich nicht, einen ganzen Tag seines Lebens — oder gar zwei oder drei noch seinem Aerger hinterherzuwerfen, wenn nicht ein großer Kummer unser Herz trifft. In ernsten und wirklichen Traurigkeiten sagen fast alle Menschen: Wie konnten wir nur so dumm sein und uns unsere guten Tage um so vielen Kleinkram verbittern? Dann aber sind die „schönen Tage von Aranjuez" meist längst vorüber, und der gute Vorsatz und die Einsicht kommen einen ganzen Posttag zu spät. Darum: Sollten Sie sich gerade aufregen oder ärgern, fragen Sie sich, bitte, ernsthaft — heute, morgen und alle Tage —: Lohnt sich's denn?

Verwaltungssonderzüge für den Wintersportverkehr.

Der Pressedienst der Reichsbahndirektion Breslau teilt mit: Für die Verwaltungssonderzüge zum Wintersportverkehr liegt bekanntlich bei den Fahrkartenausgaben Breslau Freib. Bf., Kanth, Königszelt, Waldenburg-Dittersbach, Hirschberg, Görlitz, Lauban, Greiffenberg, Liegnitz, Jauer, Bolkenhain und Merzdorf eine Gabelsonderzugkarte auf, bei deren Benutzung der Wintersportler zwischen mehreren Zielbahnhöfen für die Hinfahrt und den Antritt der Rückfahrt wählen kann. In die Gabelsonderzugkarte ist jetzt auch die von der Hirschberger Thalbahn betriebene Omnibuslinie Giersdorf—Baberhäuser einbezogen, so daß die Gabelsonderzugkarte für die bei günstigem Wetter sonntags verkehrenden Verwaltungssonderzüge künftig wahlweise nach oder von Ober-Schreiberhau, Hain oder Baberhäuser, Krummhübel, Ober-Schmiedeberg gilt.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 21. Januar.

8.00: Wettervorhersage. Anschl.: Frauengymnastik. — 10.00: Nürnberg: Eisen schafft dem Volk die Wehr. Aus der Geschichte des deutschen Waffenhandwerks von Oskar Franz Schardt. — 10.30: Berlin: Gesunder Körper — gesunder Geist! Sportprüfung der Jugend. — 11.45: Von Hof zu Hof: Möglichkeiten der Landbeschaffung für die Neubildung deutschen Bauerntums. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik (Industrieschallplatten). — 16.00: Musik klingt auf zur Dämmerstunde. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau; Hanns Rothensee (Bariton). In der Pause um 17.00: Das große Versprechen. Erzählung von Gottfr. Walther Klucke. — 18.00: Persianer aus Schlesien! — 18.15: Aus dem Zeitgeschehen: Straßenbahner für einen Tag. Rundfunkberichte. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. — 18.55: Hausfrauen, morgen ist Wochenmarkt! — 19.10: „Es geht um Gut und Ehre." Hörfolge um wehrhaft politische Lieder aus vier Jahrhunderten. — 20.25: Blick in den Tanzsaal. Muntere Tanzweisen mit allerlei Zwischenbemerkungen. — 21.00: Tagesspruch. — 21.10: Hier spricht Sowjetrußland! — 21.20: Deutsche im Ausland, hört zu! Träumereien am Kamin. Hörfolge von Hanns Gottschalk. — 22.15: Schlesische Skimeisterschaft 1938. Rundfunkberichte vom 18-Kilometer-Langlauf an der Brotbaude-Brückenberg. — 22.30—23.30: München: Nachtmusik.

Zeichnung: Ras-Pressearchiv (Hueber).

Sonnabend, 22. Januar.

8.00: Wettervorhersage. — 9.35: Funkkindergarten. — 10.00: Deutschlandsender: Markgraf Gero. Die Rückeroberung und Besiedlung des deutschen Ostens. Hörbilder von Günther Lenning. — 11.45: Markt und Küche. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschl.: 1000 Takte lachende Musik (Industrieschallplatten). — 15.00: Gleiwitz: Im Paradeisgärtlein der Kindheit. — 15.50: Lachende Weisheit (Buchbesprechung). — 16.00: Münster: Der frohe Samstagnachmittag. — 18.00: Das Kasermandl. Geschichte von Schmugglerfang und schwarzer Kunst im Riesengebirge. Inge von Wiese. — 18.30: Vom Willen der Zeit. Der politische Volksbegriff. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. — 19.10: Niesky (OL.): Wir fahren ins Land! Große öffentliche Veranstaltung des Senders Görlitz zusammen mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude". — 21.10: Tonbericht vom Tage. — 21.25: Die Woche klingt aus. Schöne Aufnahmen des Deutschen Rundfunks. — 22.15: Rundfunkberichte von den Europameisterschaften im Eiskunstlauf für Männer. — 22.35—24.00: Görlitz: Tanzmusik der Tanzkapelle Willi Schneider und Solisten.

Brockauer Sport-Nachrichten.

S. C. „Sturm 1916" Brockau e. V.

Spiele am Sonntag, den 23. Januar:
In Lindenruh:
8[40] Uhr „Sturm" A-Jugend — „02" A-Jugend
10[30] Uhr „Sturm" B-Jugend — „R/R. Schlesien" B-Jugend.

T. V. „Friesen" Brockau.

Handballspiele am Sonntag, den 23. Januar (Friesenplatz):
13[40] Uhr „Friesen" Frauen — „Reichsbahn Breslau" 2. Frauen
14[30] Uhr „Friesen" Bezirksk. (Männer) — „Neukirch" Bezirksklasse.

Am vergangenen Sonntag sind sämtliche Spiele vom Gau aus wegen den schlechten Bodenverhältnissen abgesetzt worden. Hoffentlich zeigt sich der Wettergott am kommenden Sonntag von der besseren Seite, damit die Kämpfe um die Punkte voll zum Austrag kommen können.

Der T. V. „Friesen" wartet wieder mit zwei Spielen im eigenen Heim auf. Die Frauenmannschaft empfängt die 2. Mannschaft von „Reichsbahn Breslau". Eine Ueberraschung der Einheimischen ist hier nicht ausgeschlossen.

Zur Bezirksklassenmännermannschaft kommt der Turnerbund „Neukirch" zu Gaste. Letzteren war bisher wenig Glück beschieden, so daß dieselben zur Zeit immer noch mit am Ende der Tabelle stehen. Ueberraschungen sind auch hier nicht ausgeschlossen. Das Spiel darf auf keinen Fall leicht genommen werden, denn „Neukirchs" Kämpfergeist dürfte wohl jedem Handballanhänger bekannt sein.

* **[79. Geburtstag.]** Packmeister a. D. Wilhelm Vogel, Güntherstraße 20, feiert heute seinen 79. Geburtstag.

* **[Silberhochzeit.]** Herr Otto Tschirch und Gattin, Bahnhofstraße 5, feiern heute, Donnerstag, den 20. Januar das Fest der silbernen Hochzeit.

* **[Das Rassenpolitische Amt schützt kinderreiche Familien.]** In letzter Zeit ist es häufiger vorgekommen, daß Hauswirte die Aufnahme kinderreicher Familien mit haltlosen und nicht stichhaltigen Begründungen ablehnten bezw., daß sie den Kindern solcher Familien das Spielen auf dem Hofe bezw. sonstigen unbenutzten Plätzen verboten. Dieses Verhalten kann heute kurz vor dem fünften Jahrestag der nationalsozialistischen Erhebung nicht mehr gebilligt werden. Hauswirte, die heute noch gegen die bevölkerungspolitischen Maßnahmen verstoßen, setzen sich damit bewußt in Gegensatz zur nationalsozialistischen Idee und müssen daher auf das Schärfste gebrandmarkt werden. Alle bekanntwerdenden Fälle dieser Art sind dem Rassepolitischen Amt zu melden.

* **[KdF.-Sonderzug zur „Internationalen Automobil- und Motorradausstellung" in Berlin.]** Anläßlich der diesjährigen großen Automobilschau in Berlin veranstaltet die NSG. „Kraft durch Freude" wie alljährlich einen Sonderzug ab Breslau. Die Hinfahrt erfolgt in der Nacht vom 25. zum 26. Februar (Nacht von Freitag zu Sonnabend), die Rückfahrt in der Nacht vom 27. zum 28. Februar (Nacht von Sonntag zu Montag). Die Teilnehmerkarte, enthaltend Bahnfahrt und Eintritt in die Ausstellung kostet ab und zurück Breslau 8,50 RM. Die Anschlußkarten von allen Reichsbahnstationen Schlesiens sind um 75% ermäßigt. Auf Wunsch erhalten die Teilnehmer Gutscheine für eine Uebernachtung mit Frühstück zum Preis von 2.70 RM., jedoch nur bis zum 15. Februar. Alle KdF.-Warte und KdF.-Dienststellen nehmen Anmeldungen entgegen. Niemand sollte sich diese Gelegenheit zum Besuch der großartigen, aus der ganzen Welt besuchten Ausstellung entgehen lassen.

Sanitätsoffiziere für die Kriegsmarine. Bei der Kriegsmarine besteht noch ein Bedarf an jüngeren Sanitätsoffizieren, so daß eine erneute Einstellung für diese Laufbahn zum 1. April 1938 beabsichtigt ist. Es kommen hierfür in Frage Jungärzte (Alter nicht über 32 Jahre) und Medizinalpraktikanten sowie Studierende der Medizin vom 8. Semester an aufwärts. Weitere Auskunft über die Einstellungsbedingungen und sonstige Fragen der Laufbahn erteilt die Inspektion des Bildungswesens der Marine in Kiel.

Deutschlands Ausgleichsversuche

Auf Wunsch Japans und Chinas.

Wie das Deutsche Nachrichtenbüro von amtlicher Seite erfährt, war im Verlaufe von Gesprächen, die Ende Oktober 1937 zwischen den deutschen Botschaftern in Nanking und Tokio mit den dortigen Regierungsstellen stattfanden, von den Regierungen der beiden im Konflikt befindlichen Länder der Wunsch nach einer Mitwirkung Deutschlands bei dem Versuche, einen Ausgleich zu finden, ausgesprochen worden. Um dem Interesse des Friedens zu dienen, an dessen Wiederherstellung Deutschland im gleichen Maße wie der gesamten Welt gelegen ist, hat die deutsche Regierung geglaubt, sich den beiden ihr befreundeten Ländern für den gedachten Zweck zur Verfügung stellen zu sollen.

Dabei wurde deutscherseits von Anfang an betont, daß Deutschlands Haltung im Konflikt neutral sei und daher seine Mitwirkung nicht über die einfache Uebermittlung von Nachrichten hinausgehen könne, die die eine der beiden Regierungen an die andere gelangen lassen wolle. Nach diesem Grundsatz ist bisher verfahren worden.

Mit der am 16. Januar erfolgten Veröffentlichung des Manifestes der japanischen Regierung ist der Konflikt zwischen Japan und China in ein neues Stadium getreten.

Japans Dank

Das japanische Außenministerium veröffentlicht durch die Nachrichtenagentur Domei zu den Friedensbesprechungen zwischen Japan und China eine Erklärung. Danach seien die ausländischen Botschafter vor einiger Zeit über die grundsätzliche Haltung der Kaiserlich Japanischen Regierung dahin unterrichtet worden, daß sich Japan nicht ablehnend verhalten würde, falls die Nationalregierung von China aufrichtig an Japan herantreten würde mit dem Wunsch nach einer zufriedenstellenden Lösung des gegenwärtigen Zwischenfalles. In diesem Zusammenhang wird vom Außenministerium weiter festgestellt, daß die Kaiserlich Japanische Regierung „für die guten Dienste der deutschen Regierung und ebenso für die freundschaftlichen Bemühungen der deutschen Botschafter in Tokio und China tiefe Dankbarkeit empfindet".

1200 Millionen Reichsanleihe gezeichnet

Die am 18. d. M. geschlossene Zeichnung auf die 4½prozentigen auslosbaren Schatzanweisungen des Deutschen Reiches von 1938, Erste Folge, hat ergeben, daß der vom Reichsanleihekonsortium übernommene Betrag von 750 Mill. RM. erheblich überzeichnet worden ist. Um die Zeichner, die mit einer vollen Zuteilung gerechnet und dies überwiegend bereits bei der Zeichnung zum Ausdruck gebracht hatten, befriedigen zu können, ist das Reichsanleihekonsortium an das Reich wegen nachträglicher Ueberlassung des mehrgezeichneten Betrages herangetreten.

Das Reich hat, um den dringenden Anforderungen zu entsprechen, dem Reichsanleihekonsortium weitere 200 Mill. Reichsmark gleichartiger Schatzanweisungen überlassen, so daß der durch das Reichsanleihekonsortium untergebrachte Betrag sich nunmehr auf 950 Mill. RM. beläuft. Hiernach kann im allgemeinen mit einer vollen Zuteilung der Zeichnungen gerechnet werden.

Einschließlich der festübernommenen 250 Mill. RM. stellt sich damit der gesamte Anleihebetrag dieser Emission auf 1200 Mill. Reichsmark.

Die Hauptfrage: Arbeitskräfte

Planmäßiger Ablauf der Produktionsschlacht.

Der Chef des Amtes für deutsche Roh- und Werkstoffe beim Beauftragten für den Vierjahresplan, Oberst im Generalstab Löb, sprach in Kassel vor Angehörigen der Wehrmacht und der Partei über die industriellen Grundlagen des Vierjahresplans.

Mit Genugtuung stellte Oberst Löb fest, daß nicht nur das erste Jahr des Anlaufes planmäßig vonstatten gegangen sei, er betonte sogar, daß bereits heute die gefährdete Rohstofflage zum guten Teil behoben sei.

Der Redner zeichnete sodann die grundverschiedene Lage im ersten Vierjahresplan, der als eine besonders vordringliche Aufgabe die Behebung der Arbeitslosigkeit hatte, im Gegensatz zu den im zweiten Vierjahresplan im Vordergrund stehenden Erfordernissen.

Heute müßten wir uns täglich sagen, wo bekommen wir die genügend ausgebildeten und rein zahlenmäßig ausreichenden Arbeitskräfte her, um die geplanten Vorhaben auszuführen. Hierdurch allein, nicht etwa durch mangelnde praktische und theoretische Erkenntnisse, durch Sorgen der Finanzierung oder der Rohstoffe werde der Gang der deutschen Produktion im Vierjahresplan bestimmt.

Eingehend erörterte Oberst Löb die auf dem Gebiet des Eisens, der Nichteisenmetalle, des Holzes, der Zellwolle, des Buna, der Kunststoffe und der Mineralölwirtschaft bereits erzielten Erfolge sowie die auf diesen Gebieten in der nächsten Zeit zu beschreitenden Wege und zeigte zum Schluß, wie tief gerade die Herstellung eigener deutscher Roh- und Werkstoffe als Kernstück des Vierjahresplans in der nationalsozialistischen Wirtschaftsauffassung verankert sei. Die Produktion dieser Stoffe werde niemals auch nur die geringste Verschlechterung in der Lebenshaltung des deutschen Volkes herbeiführen. Vielmehr sei sie dazu berufen, im Zusammenhang mit den anderen großen Aufgaben, die der Führer dem deutschen Volk und der deutschen Wirtschaft gestellt habe, unser Vaterland nach außen zu sichern, nach innen aber wohnlicher und schöner zu machen. Schon aus diesem Grunde kann der Vierjahresplan niemals auf vier Jahre beschränkt sein. Vielmehr sei er der Begriff der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung für die Zukunft schlechthin.

Reichstagung des Arbeitsdienstes

Der Reichsarbeitsführer auf der Wartburg.

Auf der Wartburg zu Eisenach versammelten sich die Gauarbeitsführer des Reichsarbeitsdienstes zur Vierten Reichstagung, um vom Reichsarbeitsführer die Parole für den Kampfabschnitt 1938 entgegenzunehmen. Die Tagung wurde eingeleitet mit einer Feierstunde im Sängersaal.

Generalarbeitsführer Schmückle, Thüringen, begrüßte den Reichsarbeitsführer mit einer Ansprache, in der er betonte, daß die Arbeitsmänner nach so vielen offenkundigen Erfolgen auf allen Gebieten im sechsten Jahr nationalsozialistischer Aufbauarbeit mit neuem Kampfesmut an die Lösung noch so mancher Aufgaben herangehen werden. Sofort nach der Feierstunde begannen die internen Beratungen des Reichsarbeitsführers mit seinen Gauarbeitsführern.

Die Schlacht bei Teruel

Die Nationalen weiter im Angriff.

Die Schlacht bei Teruel dauert nach dem nationalspanischen Heeresbericht an. Die nationalen Truppen besetzten die Höhen 957, 967 und 968. Bei Gegenangriffen auf die am Vortage eroberten Stellungen wurden die Bolschewisten unter hohen Verlusten zurückgeschlagen. Zwei Tanks wurden außer Gefecht gesetzt. Die Zahl der am Montag abgeschossenen sowjetspanischen Flugzeuge beträgt nach den letzten Feststellungen zehn; am Dienstag wurden zwei weitere bolschewistische Maschinen abgeschossen.

Die Frontberichterstatter des nationalen Hauptquartiers melden ergänzend, daß eine bolschewistische Stellung bei Losilla nördlich von Celadas in der Sierra Palomera erstürmt worden sei. Gegenangriffe frischer bolschewistischer Kräfte seien gescheitert. Auch im Abschnitt Alfambra verloren die Bolschewisten einige Stellungen. Schließlich eroberten die nationalen Truppen im Abschnitt Concud nördlich von Teruel die bolschewistische Position Cierro San Miguel, wo ausschließlich internationale Söldnerhaufen eingesetzt waren.

Die nationalen Flugzeuge haben am Dienstag die Befestigungen und militärischen Anlagen von Sagunto, Valencia und Benicasin mit Bomben belegt.

Moskaus unersättliche Blutgier

Die Henker Jeschow und Wyschinski neu bestätigt.

Der Oberste Unionssowjet bestätigte die neue Zusammensetzung des Gremiums der Volkskommissare. Vorsitzender wurde Molotow, stellvertretende Vorsitzende wurden Tschubar und Mikojan, die von der Leitung des Finanzkommissariats bzw. des Nahrungsmittelindustrie-Kommissariats entbunden werden. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde ferner das Mitglied des Polit-Büros Kossior ernannt. Das Kommissariat der Verteidigung behält Woroschilow bei. Zum Kommissar für Aeußeres wurde erneut Litwinow-Finkelstein bestellt, zum Kommissar für Inneres (GPU.) ist Jeschow ernannt worden. — Auch der Generalstaatsanwalt der Sowjetunion, Wyschinski, der damit seine Funktionen auf weitere sieben Jahre beibehält, wurde erneut bestätigt. Bei der Wiederbestellung Wyschinskis wurden dessen „Verdienste bei den Hochverratsverfahren" der letzten Monate besonders hervorgehoben. Dabei wurde betont, daß die Aufgabe der Staatsanwaltschaft auch in Zukunft „schonungslose Bekämpfung von Staatsfeinden und Trotzkisten" sei.

„Zu kurzem Urlaub in Moskau"

Wie zuverlässig bekannt wird, hat der Geschäftsträger der Warschauer Sowjetbotschaft, Winogradow, Warschau verlassen, um — so heißt es in einer offiziellen Mitteilung — für kurze Zeit in Urlaub zu gehen. Die Leitung der hiesigen Sowjetbotschaft liegt jetzt in den Händen des erst vor rund vier Wochen aus Moskaus eingetroffenen Vertrauensmannes der GPU., Listopad.

Winogradow scheint jetzt den gleichen Weg zu gehen, den der Warschauer Sowjetbotschafter Dawtjan vor drei Monaten antrat. Auch er reiste plötzlich „um einen kurzen Urlaub anzutreten" nach Moskau, ohne bisher in Warschau wieder aufzutauchen.

Gefährliche Irland-Fahrt eines Frachtdampfers

London, 20. Januar. Im Hafen von Wexford (Irland) traf der in Danzig beheimatete Frachtdampfer „Marie Seidler" ein. Man hatte das Schiff bereits verlorengegeben, denn es sollte schon vor einer Woche in Wexford einlaufen. Die „Marie Seidler" war in der Nordsee in einen schweren Sturm geraten. Tag und Nacht hatte die Mannschaft mit den Elementen gerungen. Als das Schiff schließlich im Hafen ankam, hatte es so starke Schlagseite, daß es unmöglich war, auf Deck zu stehen.

Ueberall jüdische Parasiten!

Sie spekulierten statt zu siedeln.

Die Regierung von Ecuador hat angeordnet, daß alle aus dem Ausland zugewanderten Juden, die unerlaubte Handelsgeschäfte betreiben, sofort auszuweisen sind. Den Juden wird eine 30tägige Frist gegeben, um das Land zu verlassen.

In dem Regierungserlaß wird ausgeführt, daß Hunderte von jüdischen Emigranten aus Mitteleuropa, denen erlaubt worden war, sich in Ecuador anzusiedeln, anstatt wirklich landwirtschaftlich zu arbeiten, sich gesetzwidrigen Handelsmanipulationen gewidmet haben. Ihre Ausweisung, so heißt es in dem Erlaß weiter, sei erfolgt, um den Ecuadorianern und auch den hier lebenden Ausländern die Möglichkeit zu sichern, ihren Geschäften wie bisher nachzugehen, und um zu verhindern, daß unerwünschte fremde Elemente Geschäfte treiben, die mit den Staatsgesetzen nicht im Einklang stehen.

„Schreckliche Zustände"

Anthrazit-Kohlenindustrie in USA. bricht zusammen.

Harrisburg, 20. Januar. Der Gouverneur von Pennsylvanien erklärte nach einer Konferenz mit Grubenbesitzern und Vertretern der Bergarbeitergewerkschaft sowie einer von ihm eingesetzten Kohlenkommission, daß die Anthrazit-Kohlenindustrie in Pennsylvanien nur noch durch Uebernahme durch die Bundesregierung vor dem Zusammenbruch gerettet werden könne.

Der Gouverneur betonte, die größten Grubenbesitzer sähen angesichts des katastrophalen Rückganges der Kohleherzeugung und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit sowie dem weitverbreiteten unerlaubten Kohlengraben keinen anderen Ausweg mehr als den der Bundeskontrolle. Die sozialen Zustände in den Kohlengebieten seien schrecklich.

Die Erzeugung sei seit 1917 um die Hälfte zurückgegangen. Der wirtschaftliche Wert der Kohlenindustrie in Pennsylvanien wird auf rund eine Dollarmilliarde geschätzt.

Wilhelm Schäfer

Zum 70. Geburtstag des rheinischen Dichters.

Am heutigen 20. Januar feiert der weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannte rheinische Dichter Wilhelm Schäfer seinen 70. Geburtstag. Schäfer, der Träger des vorjährigen rheinischen Literaturpreises, wurde am 20. Januar 1868 in Ottrau in Hessen geboren. Er war jahrelang Volksschullehrer, bis es ihm gelang, mit Hilfe eines Stipendiums ganz seinen literarischen Neigungen zu leben. Er trieb kulturhistorische Studien in Paris, gehörte dann dem Dichterkreis um Richard Dehmel an und ging um die Wende des Jahrhunderts nach Düsseldorf, um dort die Kunstzeitschrift „Die Rheinlande" zu gründen und zu leiten. Im deutschen Schrifttum nimmt der aufrechte deutsche Künstler und Erzieher eine Spitzenstellung ein.

Ueber sein Werk sagt Fritz Endres in der Zeitschrift „Wille und Macht": „In trübsten Jahren hat Wilhelm Schäfer durch die „Dreizehn Bücher" auf der erkannten deutschen Schicksalsgemeinschaft die gewünschte deutsche Volksgemeinschaft aufzubauen gesucht, und Zehntausenden ist sein Epos Trost und Hilfe geworden. Es war ein kühner Versuch, die Geschichte der deutschen Herkunft von Gott und den Göttern zu erzählen; aber die Einwände, die da und dort gegen Auswahl und Urteil erhoben werden können, berühren doch weder die Kenntnis noch die Kunst, weder den Glauben noch den Mut, noch die Ehrfurcht des Mannes, der, nicht um seinetwillen, sondern um seinem Volke zu dienen, bis zur körperlichen Erschöpfung gestaltete, was ihm ein höherer Wille gebot. Und ebenso unverzagt hat Wilhelm Schäfer sich dann entschlossen, durch die Wirrnis der Glaubenskämpfe einen deutschen Weg zu bahnen, zunächst seinem Zwingli nach, dessen helle und tapfere Weltbejahung, deutsch und christlich zugleich, ihm den „Einbau der Kirche ins weltliche Leben" zu ermöglichen, also einen gefährlichen Zwiespalt zu überwinden schien. Derselbe Wille glüht in den vierzehn „Deutschen Reden", die, so rühmt die Widmung mit Recht, gehalten wurden, „als es noch unzeitgemäß war, sich volkstümlich zu bekennen". Auf eine, auf die Kölner Deutschlandrede von 1924, sei hier ausdrücklich hingewiesen, nicht nur wegen des unzerbrochenen und unzerbrechlichen Glaubens, der nicht klagte, sondern zum Handeln aufrief: „Tue, das heißt nicht nur denke und träume, das Vollkommenste, was durch dich ermöglicht ist."

Ein Künstler, ein Erzieher, ein Deutscher wie Wilhelm Schäfer soll und wird an seinem 70. Geburtstag von einer Jugend gefeiert werden, die, wie er, die deutsche Gegenwart mit der deutschen Vergangenheit zu verbinden sucht, um, zuchtvoll und kunstfertig wie er, die deutsche Zukunft zu gestalten."

Turnen und Sport

Klarer Boxsieg in Schweden. In der schwedischen Stadt Sandviken trug die deutsche Nationalmannschaft der Amateurboxer noch einen Freundschaftskampf gegen eine schwedische Staffel aus. Die Deutschen siegten diesmal überlegen mit 12 : 4 Punkten. Lediglich in den beiden unteren Klassen unterlagen Prieß und Bruß gegen Ljushammer und Cederfeldt. Punktsiege feierten Gänserig über J. Alm, Hesse über O. Alm, Murach über Hammer und Runge über Persson. Campe und Vogt kamen sogar zu k.-o.-Siegen über Genberg und Rysted.

Brüssels Sechstagerennen beendet. Das Sechstagerennen in Brüssel, bei dem sich die besten belgischen und holländischen Mannschaften gegenüberstanden, ging jetzt zu Ende. Sieger wurden mit der schwachen Gesamtleistung von nur 2830 Kilometer die Holländer Staats-Pellenaers, die die Belgier Buysse-Billiet nach Punkten hinter sich ließen. Eine Runde zurück folgten die Holländer van Schyndel-v. d. Broek vor den Franzosen Guimbretiere-Georgette.

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 20. Januar bis Montag, den 24. Januar

„Der Mustergatte"

mit **Heinz Rühmann**
Leni Marenbach, Heli Finkenzeller
Hans Söhnker, Werner Fuetterer

Bei diesem Film wurde anderthalb Stunden lang fast ununterbrochen die Tonleiter des Lachens praktisch ausprobiert, vom behutsamen Kichern bis zum tosenden Gebrüll, und zwischendurch wurde auch zuweilen tonlos geschmunzelt und gerührt gelächelt.

Brockauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1916" Brockau. Fußballspiele am Sonntag in Lindenruh: 8⁴⁰ Uhr „Sturm" A-Jugend — „02" A-Jugend 10³⁰ Uhr „Sturm" B-Jugend — „VfR. Schlesien" B-Jugend.

T. V. „Friesen" Brockau. Handballspiele am Sonntag (Friesenplatz): 18⁴⁰ Uhr „Friesen" Frauen — „Reichsbahn Breslau" 2. Frauen, 14³⁰ Uhr „Friesen" Bezirksklasse (Männer) — „Neukirch".

Spielkarten
hält vorrätig
Dodecks Papierhandlung

Gut erhaltene
Eisenbahner-Mützen
und **Litewka**
zu verkaufen.
Wo? sagt die Zeitung.

— — **Inserieren bringt Gewinn** — —

Für die uns anläßlich unserer Vermählung zuteil gewordenen Ehrungen und erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit herzlichen Dank.

Brockau, den 20. Januar 1938.

Werner Pfeffer und Frau
Margarete, geb. Krause.

Wegen
Auflösung
des
Haushalts
allerlei Hausrat
billig abzugeben
Lieresstraße 5, ptr. rechts

Rommé-Spiele
Halma-Spiele
Schach-Spiele
empfiehlt
E. Dodeck's Erben

1-Monats-Pckg. 1 RM. ● 14-Wochen-Pckg. 3 RM. mit praktisch-eleg. Taschendose. Zu haben:
Adler-Apotheke Jos. Chory
Drog. Duvigneau, Breslauer Str. 9
Drog. G. Konczak, Bahnhofstr. 6
Drog. Rud. Krümmel, Lieresstr. 8